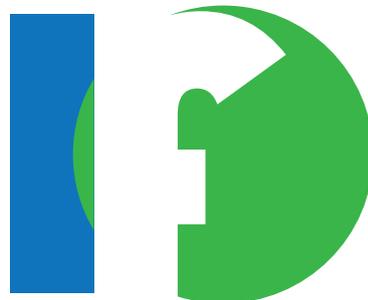


Bitte beachten: Die 33. IFO-Tagung stellt keine Papierversion des Tagungsprogramms zur Verfügung,
bitte ggfs. selbst ausdrucken.



33. JAHRESTAGUNG
DER INKLUSIONS-
FORSCHER*INNEN

BERLIN 2019
20.-22. FEBRUAR

Inklusion – Partizipation – Menschenrechte: Transformationen in die Teilhabegesellschaft?

10 Jahre UN-Behindertenrechtskonvention – Eine interdisziplinäre Zwischenbilanz

Abstracts

Mittwoch, 20. Februar 2019

Das deutsche Sozialrecht im Spiegel von Art. 19 UN-BRK

Art. 19 UN-BRK formuliert das Recht von Menschen mit Behinderungen, mit gleichen Wahlmöglichkeiten wie andere in der Gemeinschaft zu leben. Die Vorschrift ist einer der normativen Schlüssel, um die volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe behinderter Menschen zu gewährleisten. Vor diesem Hintergrund erscheint es geboten, den völkerrechtlichen Bedeutungsgehalt der Vorschrift und seine rechtlichen Wirkungen für das deutsche Recht konkret zu ermitteln und diese Erkenntnisse in Abgleich zu bringen mit den rechtlichen Kontextfaktoren des nationalen deutschen Rechts. Vor diesem Hintergrund dient der Beitrag dazu, eine rechtswissenschaftliche Analyse ausgewählter Vorschriften des Sozialrechts vorzunehmen und die Frage zu klären, wie es um deren Konventionsgemäßheit bestellt ist.

Mehrebenenanalysen schulischer Inklusion: Zwischen globaler Diffusion der Inklusionsrhetorik, behinderten Bildungskarrieren und institutionellen Pfadabhängigkeiten

Welche Wirkung besitzt der völkerrechtliche Auftrag, inklusive Bildungssysteme zu gewährleisten, in Deutschland für die Institution Schule und die Bildungskarrieren von Kindern? Um diese Frage zu beantworten, stellen wir Ergebnisse einer vergleichenden Mehrebenenanalyse vor, in welcher wir die internationale Inklusionsrhetorik diskursanalytisch in Bezug zu bildungspolitischen Debatten setzen und deren institutionellen Wirkungen darlegen. Diese Analyse zeigt, dass es durch die Anerkennung des globalen Reformauftrags bei gleichzeitiger Umformulierung der Reformagenda in Deutschland zu einer „Sonderpädagogisierung der Inklusion“ kommt. Diese erlaubt es den Akteuren zwar, der kontextuellen Besonderheit des deutschen Schulwesens – dem gut ausgebauten Angebot sonderpädagogischer Förderung – Rechnung zu tragen, führt jedoch letztlich zu einer Umdeutung des Menschenrechts auf inklusive Bildung, so dass Bildungskarrieren weiterhin durch separate Förderangebote behindert werden.

Nach Normalität fragen - über Privilegien sprechen. Dis/ability, (Anti)Diskriminierung und Selbstreflexion in der Lehrer*innenbildung

Die drei Einzelbeiträge münden in eine gemeinsame Diskussion der Ambivalenzen und Handlungsmöglichkeiten zur Anregung reflexiver Auseinandersetzungen mit (De)Konstruktionen von Kategorien, Normalitätsvorstellungen und Privilegien. Ableism und pädagogische Praxis

Behinderung im Sinne der Disability Studies ist keine quasi-natürliche, medizinische Tatsache, sondern eine gesellschaftliche Konstruktion in engem Zusammenhang mit gesellschaftlicher Normalitätsvorstellung. Wie bei anderen binären Konstruktionen liegt auch hier ein gesellschaftliches Machtverhältnis zugrunde, das als Ableism bezeichnet wird: Die Bewertung von Menschen anhand angenommener, zugeschriebener oder tatsächlicher Fähigkeiten, die alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringt und Einstellungen und Handlungen beeinflusst. Die aktive Auseinandersetzung mit Ableism entscheidet darüber, wie mit „Anderssein“ in der Schule umgegangen und ob „doing disability“ im Unterricht dekonstruiert werden kann. Notwendig ist auch die Thematisierung des ggf. eigenen Nicht_behindertseins und damit verbundener Privilegien. Nach einer kurzen Erläuterung des theoretischen Konzepts werden Überlegungen zur Übertragung in die pädagogische Praxis vorgestellt. Methodische Zugänge zur ‚(De)Konstruktion von Behinderung & Normalität‘ Um komplexere Perspektiven auf die (De)Konstruktion von Differenzen auch empirisch aufzugreifen, bedarf es methodischer Zugängen jenseits der Erfassung von ‚Einstellungen zu Inklusion‘. Im Beitrag wird dies exemplarisch anhand einer Gruppendiskussion erörtert, in der die Vorstellungen von Studierenden zu Dis/ability erhoben wurden. Begleitend zum Lehrentwicklungsprojekt „Dis/ability History als Lehr-/Lerngegenstand“ (Horn, Korff, Nolte 2017) wurden - zum Teil zugespitzte - Diskussionsimpulse zu ‚Behinderung‘, ‚Differenz‘ und ‚Normalität‘ erprobt. In der Auswertung zeigen sich interessante Widersprüche und auch Widerständigkeiten bei jenen Fragen, die sowohl eine akademische Erörterung zur Differenzlinie Behinderung als auch naheliegende (sozial erwünschte) Antworten erschweren. Zentrale Ergebnisse werden mit Fokus auf die Potentiale und Schwierigkeiten der eingesetzten Diskussionsimpulse zur vorgestellt. Zur Konkordanz von Normalitätsvorstellungen und Behinderungsbegriffen Zuletzt werden unterschiedliche (De-)Konstruktionen von Normalität anhand der ‚Theorie

der trilemmatischen Inklusion' systematisiert und daraufhin befragt, welche Begriffe von Be_hinderung mit welchen Vorstellungen von Normalität einhergehen. Diese Konkordanz der jeweiligen Normalitäts- und Behinderungsbegriffe lässt sich auf Basis ontologischer Betrachtungen klären. Dadurch wird es möglich, die derzeitigen Kritiken am radikalen Konstruktivismus aus phänomenologischer sowie aus materialistischer Perspektive besser nachvollziehen. Ein Ausreifen des häufig auf eine Floskel reduzierten ‚sozialen Modells von Behinderung‘ soll dadurch ermöglicht und kritisch diskutiert werden: Wie lässt sich die subjektive Erfahrung des behindert Werdens in einen Dialog mit konstruktivistischen Betrachtungen bringen? Wie lassen sich Konstruktionen von Normalität mit einem kritischen Realismus verbinden?

► **Teilhabe und Partizipation – eine begriffskritische Analyse**

Ausgangspunkt dieses Beitrages bilden die unterschiedlichen Bedeutungsgehalte und Verwendungskontexte der Begriffe Teilhabe und Partizipation, auch wenn sie oft synonym verwendet werden. Als Beleg dafür gilt die deutsche Übersetzung des Begriffs „participation“ in Teilhabe in der ICF (2001/2005) und ebenso in der UN-Behindertenrechtskonvention (2006/2009), in der im englischen Originaltext an 17 verschiedenen Stellen von „participation“ die Rede ist, vielfach in Verbindung mit dem Zusatz „full“, also „umfassend“ (Heiden 2016 o. S). Daran anknüpfend wird mittels einer begriffskritischen Analyse aufgezeigt, warum und worin sich die beiden Begriffe unterscheiden und inwiefern Teilhabe als Voraussetzung für und im Zusammenhang mit Partizipation zu denken ist.

Sicherung der Inklusion durch rechtliche Anerkennung natürlicher Fähigkeiten

Die Behindertenrechtskonvention verfolgt das Ziel die menschlichen Diversität anzuerkennen. Artikel 12 der Konvention fordert das Recht auf gleiche Anerkennung vor dem Recht und damit die grundlegende Anerkennung der Rechtsfähigkeit und der rechtlichen Handlungsfähigkeit. Diese dienen der gleichberechtigten Zugänglichkeit an der Teilnahme am Rechtsverkehr. Wesentliche Aspekte bilden hier die Anerkennung von natürlichen Fähigkeiten und von Wünschen im rechtlichen Kontext. Die Wunschbefolgungspflicht des Betreuungsrechts und die damit verbundene Inklusion sind einem gesellschaftliche Transformationsprozesse unterworfen. Der starke Einfluss der Konvention auf die bestehenden Gesetze treibt die Inklusion und Partizipation voran.

Peer Counseling/Support in der ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung

Seit dem 1. Januar 2018 existiert in Deutschland die ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB). Hierbei handelt es sich um eine trägerunabhängige Beratung, die von Ratsuchenden mit behinderungsspezifischen Themen vor der Beantragung bestimmter Leistungen in Anspruch genommen werden kann. Gesetzlich geregelt ist die EUTB im Bundesteilhabegesetz in §32 SGB IX. Eine herausragende Bedeutung hat in Anlehnung an Artikel 26 Absatz 1 UN-Behindertenrechtskonvention die Peer-Beratung, das Peer Counseling. Die Wichtig- und Notwendigkeit des Peer Counseling hat der Gesetzgeber in §32 Absatz 3 herausgestellt. Im Beitrag werden die Spezifika des Peer Counseling und des Peer Supports - und genau hiervon spricht Artikel 26 Absatz 1 UN-Behindertenrechtskonvention in der englischen Fassung - herausgestellt und in Beziehung zueinander gesetzt. Literatur: MILES-PAUL, Ottmar: „Wir sind nicht mehr aufzuhalten.“ München 1992. RENSINGHOFF, Carsten: . Peer Support in der beruflichen Habilitation schwer hirnerkrankter Jugendlicher und junger Erwachsener. Butzbach-Griedel 2004. ders.: Behinderung erleben. In: Fakultät für Kulturreflexion – Studium fundamentale der Universität Witten/Herdecke (Hg.): .Semesterzeitung WS 17/18. Witten 2017, 28f.. ders.: Beratung durch Gleichgesinnte. Peer Support bei Menschen mit Hirnverletzungen. In: ergopraxis 10(Heft 6/2017)38f.. ders.: Das Bundesteilhabegesetz und seine Konsequenz für die Physiotherapie. In: pt_Zeitschrift für Physiotherapeuten 69(Heft 3/2017)22f..

Auf dem Weg zu einer inklusionsorientierten Bildung? Bildungsorte zwischen Transformation und Reproduktion

Auf dem Weg zur Umsetzung einer inklusionsorientierten Bildung sind alle an Schule beteiligten Personen mit vielfältigen Veränderungen der Bedingungen konfrontiert wie bspw. mit neuen Formen professioneller Zusammenarbeit und mit Formen Gemeinsamen Lernens. Unter Fokussierung der verschiedenen Akteur*innen Schüler*innen, Professionelle in Schulen und in der Lehrer*innenbildung, gehen die Beiträge des Symposiums ausgehend von qualitativ-empirischen Daten der Frage nach, inwiefern die an das Bildungswesen herangetragenen Veränderungen zu tatsächlichen Transformationen führen oder aber inwiefern alte Strukturen auch unter transformierten Bedingungen durch kommunikatives Handeln reproduziert werden. Beitrag 1: Maren Oldenburg, Universität Hannover Transformation durch Auseinandersetzung mit Schüler*innenperspektiven? Schüler*innen als Adressat*innen pädagogischen Handelns wird in den Diskursen um Inklusion eher eine marginale Stimme zugesprochen. Begreift man Unterricht als multiperspektivisches Konzept, ist es für die Lehrenden wichtig, die verschiedenen Perspektiven als legitime Positionen anzuerkennen. Im Vortrag soll ein Seminarkonzept und das damit verbundene Promotionsprojekt vorgestellt werden, das die Perspektiven der Schüler*innen als Bezugspunkt der Reflexion für die Lehramtsstudierenden wählt. Die Ergebnisse (Gruppendiskussionen, Dokumentarische Methode) zeigen, dass Lehramtsstudierende sich in ihren Orientierungen zu Inklusion und Differenz überwiegend dann auf die Perspektiven der Schüler*innen beziehen, wenn sie diese als Brücke nutzen, um ihre eigenen angehenden Positionen in Schule zu verhandeln. Beitrag 2: Sarah Kurnitzki & Katharina Schitow, Universität Bielefeld Translanguaging als transformativer Umgang mit sprachlichen Normen in der Schule Im Fokus dieses Beitrags stehen die Hierarchisierung von Sprachen in der Schule und der Umgang mehrsprachiger Schüler*innen mit hegemonial dominierenden Normen und Deutungsmustern. Im Rahmen des Symposiums soll anhand von Unterrichtsvideos analysiert werden, inwieweit Sprache(n) von Schüler*innen als Differenz- bzw./oder Gemeinsamkeit-erzeugendes Merkmal fungieren. Ferner gilt es am Material zu ergründen, inwieweit Konzepte wie das „Translanguaging“, Räume zur Transformation dominanter Zugehörigkeitsordnungen ermöglichen. Beitrag 3: Bianca Kronhardt, Universität Bielefeld Stellenwert von Beeinträchtigungserfahrungen Gegenwärtig wird die Auseinandersetzung mit Inklusion in der Lehrerbildung gefordert. Um Vorbild gelebter Inklusion sein zu können, bedarf es Erprobungssituationen für einen gleichberechtigten Umgang. Studierende haben bislang jedoch kaum bewusste Kontakte mit beeinträchtigten Menschen. Somit führen derartige Konfrontationen häufig zu krisenartigen Erfahrungen durch Erschütterung der narzisstischen Integrität. Es bedarf eines ‚Außen‘, um sich den Krisen transformativ stellen zu können. Im Vortrag wird auf Bachelor-Seminare rekurriert: Inwiefern kann die theoretische Auseinandersetzung in der Interaktion mit einer beeinträchtigungserfahrenen Lehrenden relevante Erfahrungen initiieren? Beitrag 4: Kathrin te Poel, Universität Bielefeld Multiprofessionelle Zusammenarbeit im inklusiven Unterricht – neue Praxis oder neue Praktiken zur Herstellung alter Ordnungen? Multiprofessionelle Kooperation gilt als bedeutsames Merkmal inklusiver Schulen. Wie sich die Norm der multiprofessionellen Kooperation im Kontext Schule konkret ausgestaltet, wird bisher in nur wenigen Studien beforscht. Ausgehend von Auszügen aus ethnographischen Feldprotokollen gibt der Vortrag Einblick in die Ausgestaltung der Zusammenarbeit von Lehrpersonen, Sonder- und Sozialpädagog*innen im Unterricht. Im Fokus steht die Frage, wie die Akteure durch ihr kommunikatives Handeln Strukturen und Rollenverteilungen des Regelschulsystems transformieren oder innerhalb des neuen Setting reproduzieren.

Interprofessionelle kooperative Unterrichtsreihenplanung – ein Schulbegleitforschungsprojekt zur Unterrichtsentwicklung im Kontext von Inklusion

Für inklusiv unterrichtende Lehrkräfte der Sekundarstufe I stellen sich Fragen nach Planungsmodellen und Planungskompetenzen, die den Anforderungen an zielgleichen und zieldifferenten Lernsituationen in heterogenen Gruppen gerecht werden. Im vom BMBF geförderten Projekt zur „Interprofessionellen kooperative Unterrichtsreihenplanung“ wird eine Qualifizierungsmaßnahme für kooperativ unterrichtende Sonderpädagogen und Regelschullehrkräfte für die Planung von Unterrichtsreihen für inklusive Lerngruppen konzipiert, durchgeführt und evaluiert. Sechs Planungsteams an drei Schulen der Sekundarstufe I erhalten über den Zeitraum von drei Jahren fachliche Inputs, erproben Planungsmodelle zur binnendifferenzierten und förderdiagnostisch orientierten Reihenplanung

sowie Coachings zur Unterrichtsplanung. Die qualitative Begleitforschung ist als Pre-Post-Design angelegt. Ziele des Projekts sind die Entwicklung eines evidenzbasierten Modells der Planungskompetenz für inklusiven Unterricht und eines entsprechenden Qualifizierungskonzepts für Sonder- und Regelschullehrkräfte der Sekundarstufe I. Beitrag 1: Projektskizze und Ausgangslage der Projektschulen Matthias, Trautmann, Daniel Mays, Universität Siegen Der Beitrag skizziert das Projekt und stellt das Forschungsdesign der Schulbegleitforschung vor: Veränderungen der interprofessionellen kooperativen Planungsprozesse, der kognitiven Planungsskripte der Lehrpersonen sowie ausgewählte Aspekte der Umsetzung der kooperativ erfolgten Planung im Unterricht werden durch Interviews, Gruppendiskussionen, Audiomitschnitte von Planungssitzungen sowie Unterrichtsbeobachtungen untersucht und mit der Qualitativen Inhaltsanalyse und der Dokumentarischen Methode untersucht. Beitrag 2: Planung inklusiven Unterrichts aus Sicht von kooperierenden Sonder- und Fachlehrkräften Franziska Müller, Bergische Universität Wuppertal Kooperativ organisierte Unterrichtsplanung für inklusiven Unterricht ist bislang kaum untersucht. Je fünf Interviews zur kooperativen Unterrichtsplanung mit Sonderpädagogen und Fachlehrkräften wurden mit der Qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Mit den Analysen auf der Ebene der Einzelinterviews lassen sich individuelle Konzepte und auch Konzeptveränderungen durch Kooperationen und die fachspezifischen Bedingungen in der Sekundarstufe I rekonstruieren. Zwar beziehen sich die Lehrkräfte mit ihren Aussagen auf dieselben Klassen, in den Interviews zeigen sich aber professionsspezifische Ausrichtungen, Aushandlungsprozesse in der Kooperation sowie die Auseinandersetzung mit den spezifischen Systembedingungen der Sekundarstufe. Beitrag 3: Thema: Über was und wie sprechen Sonderpädagogen und Fachlehrkräfte, wenn sie inklusiven Unterricht planen? – Analyse von Planungsgesprächen mit interprofessionell kooperierenden Tandems Lena Riederer, Lisa Schneider, Universität Siegen Die Kooperation von Sonderpädagogen und Fachlehrkräften ist in der Forschung als eine wesentliche Gelingensbedingung für inklusiven Unterrichts identifiziert, unter der Annahme, dass die jeweiligen Expertisen die Brücke zwischen fachlichen und förderbedarfsspezifischen Anforderungen schlagen können. Bei fünf Tandems - bestehend aus je einem Sonderpädagogen und einer Fachlehrkraft - wurden Planungsgespräche audiographiert und mit der Qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Der Beitrag stellt Inhalte und Verläufe der Planungsgespräche vor. Beitrag 4: Ein Blick in die Praxis – Modelle zur Unterrichtsreihenplanung in der Erprobung Silvia Greiten, Bergische Universität Wuppertal Auf Netzwerktagungen der Projektschulen werden Modelle zur Reihenplanung vorgestellt und durch Tandems von Sonderpädagogen und Fachlehrkräften erprobt. Der Beitrag stellt zwei Modelle vor und beschreibt deren Nutzung durch die Tandems und den Transfer in die Schulpraxis.

„Es gilt das gleiche Recht für alle, denn sonst würde man einen Unterschied machen.“

Partizipation im sozialen System Kita

Kitas unterliegen dem Auftrag, Kindern auf Basis gleicher Rechte und im Zusammenspiel von Partizipation und sozialer Zugehörigkeit, Bildungsräume zu eröffnen. Aktuelle Tendenzen im frühkindlichen Bildungsbereich zielen demgegenüber präventionsbezogen darauf, über flächendeckende Screenings etc. mögliche „Risiken“ auszumachen, um früh einzelfallbezogen gezielt intervenieren zu können. Wie wir als Ergebnis unserer Studie zur Kooperation von Kita und Frühförderung zeigen können, orientiert sich das Handeln von kooperierenden Fachkräften in inklusiven Kitas hiervon ausgehend häufig an der Logik einer Feststellung von Unterschiedlichkeit. Ziel des Beitrags ist es daher, auf Grundlage qualitativ ausgewerteter Gruppendiskussionen (Dokumentarische Methode) diesbezügliche Ambivalenzen aufzuzeigen.

Partizipation als Prinzip einer demokratischen Bildung, Betreuung und Erziehung in Reggio Emilia

Der zivile Widerstand italienischer Frauen gegen Faschismus und Nationalsozialismus wurde ebenso wie der Beitrag der Frauen zur Entwicklung eines neuen pädagogischen Ansatzes in der Forschung bisher kaum gewürdigt. Der Vortrag präsentiert die Forschungsergebnisse der Rekonstruktion der Frauengeschichte des Reggio Emilia Approachs (1943–1973). Partisaninnen, Lehrerinnen, Politikerinnen und Bürgerinnen engagierten sich seit 1945 als Gründerinnen partizipativer Kindertageseinrichtungen. Sie verwirklichten das Recht auf Partizipation der Kinder, Eltern, Lehrerinnen und Bürger*innen durch weltweit einzigartige Strategien, wie Zeitzeuginnen-Interviews und Diskurs-

analyse zeigen. weitere Bemerkung: Die Ergebnisse würden in Berlin erstmalig in Deutschland vorgestellt. In Italien wurden sie am 18.9.2018 an der „Università degli Studi di Modena e Reggio Emilia“ in Reggio Emilia präsentiert.

Die Grundlage für den Beitrag ist ein vierjähriges Forschungsprojekt, das durch die Hochschule Fulda mit einer 50% wissenschaftlichen Mitarbeiterinnenstelle (Janina von Niebelschütz) gefördert wurde (siehe Projektwebiste: www.reggio-emilia-research.com)

The Illusion of Inclusion?! Normative Leitlinie mit bitterem Beigeschmack: Über die Persistenz von Exklusion durch Inklusion am Beispiel der Integration von geflüchteten Familien im (früh)pädagogischen Feld

In diesem Beitrag wird an die Ergebnisse im Forschungsprojekt „Alltagserleben von geflüchteten Kindern bis 6 Jahren in Not- und Gemeinschaftsunterkünften“ angeknüpft und Marginalisierungsprozesse durch Lebensbedingungen in Sammelunterkünften sowie daran anschließenden vielseitigen Exklusionsmechanismen aufgezeigt. Teilhabe, Wertschätzung und Würde sind grundlegend durch die Anerkennung als klassifizierte sogenannte „Flüchtlinge“ in Deutschland hinterfragbar und stehen der politischen Identität als Kind und Inhaber*in von Kinder- und Menschenrechtlichen Ansprüchen entgegen. Dabei werden empirische Ergebnisse vorgestellt, die sich zum einen auf „living rights“ (Van Daalen et al. 2016) beziehen und die agency junger Kinder veranschaulichen, um dem pathologisierenden, viktimisierenden Diskurs um ihre (Ausnahme-)Kindheiten im Kontrast zur bürgerlich-tradierten Normvorstellung ein alternatives Narrativ zu Verfügung gestellt. Die Persistenz dieses westlich-hegemonialen Kindheitsideals wird durch eine Sekundäranalyse des gleichen Forschungsprojekts auf Ebene pädagogischer Mitarbeiter*innen im „Sprechen über“ und „Behandeln von“ geflüchteten Familien dargestellt. Auch die pädagogisch-wohlgemeinten Integrationsbemühungen hinsichtlich von geflüchteten Familien werden strukturell, institutionell und individuell in ihrem Exklusionspotenzial dargelegt. Inklusive Bildung wird damit zur gesamtgesellschaftlichen Aufgabe und schließt lebensweltliche Relevanzen der Betroffenen (die, über die entschieden wird, dass und wie sie inkludiert werden) mit ein und braucht alternative Bildungsformate in und außerhalb des institutionalisierten Bildungssystem.

(Leistungsbezogene) Differenzsetzungen in der inklusiven Sekundarstufe – Ergebnisse einer qualitativen Studie zu Perspektiven von Schüler*innen

Für die Entwicklung inklusiver Schule im Sekundarbereich erscheint ein kritisches Hinterfragen des Leistungsverständnisses bedeutsam (DeVroey u.a. 2015). Veränderungsimpulse – z. B. ein geforderter mehrperspektivischer Leistungsbegriff (Prenzel 2012) – treffen auf ein nach Leistung differenzierendes Schulsystem. Hieraus resultieren Anforderung an Lehrkräfte und Lehrer*innenbildung (Heinrich u.a. 2013). Das Verbundprojekt „Reflexion, Leistung und Inklusion“ fokussiert im Rahmen eines Forschungs- und Entwicklungsdesigns auf Basis einer qualitativen Studie an zwei Gesamtschulen und zwei Gymnasien den reflexiven Umgang mit Leistung. Auf Basis von mittels der Grounded Theory analysierten Interviews mit Schüler*innen werden Ergebnisse zu (leistungsbezogenen) Differenzkonstruktionen präsentiert.

Inklusive (Fach-)Didaktik: Das Didaktische Modell für inklusives Lehren und Lernen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Transformation

Im Beitrag wird das im Projekt FDQI-HU entwickelte Didaktische Modell für inklusives Lehren und Lernen vor- und zur Diskussion gestellt. Mit seinen Prozessmerkmalen der Partizipation, Kooperation, Reflexion und Kommunikation zielt es darauf ab „zukünftige und praktizierende Lehrer*innen für die Potenziale und Herausforderungen in der Planung, Durchführung und Reflexion von Unterricht in heterogenen Lerngruppen [zu] sensibilisieren“ (Frohn 2017, o.S., vgl. auch Frohn/Moser 2018). Als inklusionsorientierte Weiterentwicklung allgemeindidaktischer Theorien (Klafki 2007, Schulz 1981) sucht es Anschluss sowohl an fachdidaktische Diskurse als auch unterrichtliche Praxis im Spannungsfeld zwischen schulischer Innovation und kritisch zu hinterfragender Tradition (vgl. Simon/Schmitz/Moser 2018).

„Reaching the hard to reach“: Pilotierungsergebnisse zur Entwicklung inklusiven Unterrichts unter Berücksichtigung der Kinderperspektive

In einem Erasmus+-Projekt wird unter Einbezug der Perspektive von Schüler*innen untersucht, welche Strategien eine inklusive Unterrichtsgestaltung ermöglichen. Ein Lehrer*innen-Trio entwickelte gemeinsam mit Grundschüler*innen eine Schulstunde, die dann jeweils von einer Lehrperson durchgeführt wurde, während sie von drei Kindern und den anderen zwei Lehrpersonen beobachtet wurde. Im Anschluss wurde über Modifikationen im Stundenbild, mit dem Ziel alle Kinder im Unterricht zu erreichen, diskutiert. Im Beitrag werden Erfahrungen mit diesem Vorgehen in der Pilotierungsphase (2017/18) in einer steirischen Volksschule beschrieben und gezeigt, dass die Berücksichtigung der Ansichten von Schüler*innen und Kolleg*innen die fachlichen Diskussionen und das Experimentieren im Unterricht fördern.

Persönliche Assistenz als Weg zum selbstbestimmten Studium?

Wie sich für behinderte Menschen Türen der Hochschule öffnen können und welche verschlossen scheinen.

Der Beitrag möchte anhand von drei Lebensgeschichten von Frauen mit körperlichen Behinderungen, die mit persönlicher Assistenz leben, untersuchen, welche Zugänge zu Hochschule für die Frauen erst durch die persönliche Assistenz möglich geworden sind. Es soll gezeigt werden, wo die Personen im Studium auf Ex- und Inklusionsmechanismen gestoßen sind, wo sie Anerkennung erfahren und wem sie sich dort zugehörig gefühlt haben. Die UN-Behindertentrechtskonvention verspricht angemessene Vorkehrungen um den Zugang zu Hochschule zu gewährleisten. Doch öffnet sich eine solche Institution für eine Vielfalt Studierender? Anhand der biografischen Erfahrungen wird deutlich, wo Persönliche Assistenz zu Teilhabe und offener Kommunikation, führen kann und wo sie im Kontext Universität an Grenzen stößt.

Bildungsexklusionskarrieren – Rekonstruktionen und Reflexionen zur Bearbeitung

Im Rahmen eines abgeschlossenen Dissertationsprojektes werden mithilfe ethnographischer Forschungsstrategien bundeslandübergreifend inklusiv beschulende Grundschulen erforscht und mit numerischen Daten zur Soziodemographie, Freundschaften sowie Übergangsempfehlungen von Schüler*innen trianguliert. Dabei wird die Rolle von Lehrkräften bei der Zuweisung und Ermöglichung von Bildungskarrieren rekonstruiert und gezeigt, wie durch Prozesse eines un/doing authority soziale Differenzen in Bildungsungleichheiten überführt werden können. Zur Rekontextualisierung zeichnet der Beitrag diverse Marginalisierungsprozesse exemplarisch für ein „Inklusionskind“ (In-Vivo-Code) nach. Sodann werden interdisziplinäre Reflexionen angeschlossen, wie solche Bildungsexklusionskarrieren bearbeitet werden können.

Schule der Vielfalt?! Wie berichten jugendliche Sehbeeinträchtigte und Blinde über den Wechsel von einer Regelschule auf eine Förderschule?

„Es bedarf der Perspektive der Heranwachsenden selbst. [...] Ins Interesse rücken [...] ihre Rechte auf Mitbestimmung, und [...] ihre Teilhabechancen“, so Ecarius et al. (2017, S. 8) Der Beitrag möchte an dieser (Leer-)Stelle ansetzen, indem autobiographisch-narrative Interviews von betroffenen weiblichen und männlichen Jugendlichen unter folgenden Fragen analysieren werden: Wie wird über den Prozess der Bildungsentscheidung erzählt? Wie konstruieren die Jugendlichen ihren Einbezug in diesen? Wie legitimieren sie Ihr Gewordensein als Schülerinnen und Schüler einer Förderschule? Dabei sollen ebenfalls die Bedeutung gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen im normativen regulierten schulischen Umfeld sowie Selbstnorm(alis)ierungspraktiken der Jugendlichen in den Narrativen untersucht werden.

Ein geführter Rundgang durch die Gedenkstätte und das Museum Sachsenhausen - Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten an Angeboten der Gedenkstättenpädagogik

Wir haben im Auftrag der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen ein Konzept für einen geführten Rundgang für Menschen mit Lernschwierigkeiten entwickelt. Das Konzept basiert 1. auf einem Glossar, in dem ,schwie-

rige' Wörter in Leichter Sprache erklärt werden, 2. einem exemplarischen Rundgang durch die Gedenkstätte in Leichter Sprache sowie 3. einem Ordner mit Materialien, die der Veranschaulichung dienen können. Untypischerweise richtet sich der ausformulierte exemplarische Rundgang in Leichter Sprache nicht direkt an Menschen mit Lernschwierigkeiten. Vielmehr soll er Guides für ihre Sprache sensibilisieren und durch eine beispielhafte Aufbereitung der Inhalte eine direkte Hilfestellung ermöglichen. Ziel ist es dabei nicht, ein starres Führungskonzept für Gruppen von Menschen mit Lernschwierigkeiten vorzugeben, sondern die Offenheit der Bildungssituation zu wahren.

Inklusive Pädagogik als Pädagogik der Befreiung

Der Universalitätsanspruch einer Inklusiven Pädagogik als „Allgemeine Pädagogik“, „Pädagogik der Vielfalt“ oder „Pädagogik für alle“ läuft angesichts der Heterogenität sozialer Exklusionspraktiken in Gefahr, die gesellschaftliche Realität von Behinderung und sozialer Benachteiligung systematisch zu verfehlen. Der Beitrag geht deshalb von der These aus, dass Inklusion stets von ihren Grenzen her, d.h. von den unterschiedlichen Orten der Exklusion aus gedacht werden muss. In bestimmter Negation von Unterdrückung, Diskriminierung, Marginalisierung und institutioneller Gewalt wird Inklusive Pädagogik damit zu einer Pädagogik der Befreiung. Diese These soll an den Beispielen Anerkennung und Identität („Ressourcen-Etikettierungs-Dilemma“) sowie Leistung und Gerechtigkeit („Meritokratie-Pluralisierungs-Dilemma“) verdeutlicht werden.

Benötigt eine Schule der Vielfalt eine Inklusive Pädagogik, und wenn ja, welche?

Eine inklusive Schule benötigt keine besondere Pädagogik für besondere Schüler_innen. Daher benötigt man auch keine besonderen Lehramtsausbildungen für besondere Lehrer_innen. Sehr wohl ist aber Spezialwissen notwendig, da nicht alle alles können können. Die österreichische Regierung hat als Lösungsansatz die Verankerung des neuen Lehr- und Forschungsgebietes Inklusive Pädagogik in allen Lehramtsstudien verankert. Inklusive Pädagogik wird dabei nicht nur auf die Differenzlinie Behinderung beschränkt, sondern breit gedacht. Im Beitrag wird die bisherige Entwicklung aufgezeigt und vor allem die anvisierte Vernetzung aller Diversitätsbereiche unter dem Dach der Inklusiven Pädagogik zur Diskussion gestellt.

Schulabbruch – Neue Sichtweisen durch partizipative Forschung

Es gibt unterschiedliche Begriffe und Definitionen für junge Menschen, die die Schullaufbahn nicht abschließen. Ursachen für den Abbruch werden häufig bei der individuellen Person (auf Mikroebene) gesehen, die somit von einem Negativimage und Stigmatisierung betroffen ist. Es gibt jedoch auch Bestrebungen, das Phänomen auf Meso- und Makroebene zu betrachten. Es wird gefordert die Ergebnisverantwortung für Bildungsprozesse in Schule und Bildungssystem zu verlagern. Im partizipativen Forschungsvorhaben soll anhand von Methoden der Partizipativen Forschung gemeinsam mit jungen Menschen nach multikausalen Zusammenhängen, die zum Abbruch führen, geforscht werden. Auch die Themenbereiche außerschulische Aktivität und Bildung werden untersucht. Zudem sollen alternative Bildungswege beleuchtet werden. Literatur: European Commission (2013): Reducing early school leaving: Key messages and policy support. Final Report of the Thematic Working Group on Early School Leaving. Online: http://ec.europa.eu/assets/eac/education/experts-groups/2011-2013/esl/esl-group-report_en.pdf [09.05.2018]. Steiner, Mario; Pessl, Gabriele & Bruneforth Michael (2016): Früher Bildungsabbruch – Neue Erkenntnisse zu Ausmaß und Ursachen. In: Bruneforth, Michael; Lassnigg, Lorenz; Vogtenhuber, Stefan; Schreiner, Claudia, Breit, Simone (Hrsg.) (2016): Nationaler Bildungsbericht Österreich 2015. Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren, Graz: Leykam, S. 175-219. Sturzenhecker, Benjamin (2010) Demokratiebildung als Antwort auf „Bildungsverweigerung“. In: Dörr Margret, Herz Birgit (Hrsg.): „Unkulturen“ in Bildung und Erziehung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 39–52.

Psychisch kranke Schüler*innen – eine Herausforderung für die Inklusion in der Oberstufe

Inklusion in der Oberstufe muss zwingend die große Zahl psychisch auffälliger oder kranker Schüler*innen in den Blick nehmen. Viele dieser Jugendlichen stecken zwischen zwei Systemen – der Schule und den Einrichtungen der

psychosozialen Versorgung – oder sie pendeln zwischen ihnen hin und her. Damit gewinnt die Kooperation zwischen beiden Systemen an Bedeutung, ist aber bislang oft wenig ausgeprägt. Auch die Literatur zu diesem Thema ist überschaubar. Im Rahmen der Forschungsarbeit zur Inklusion am Oberstufen-Kolleg Bielefeld suchen wir nach Wegen die Kooperation zwischen den Systemen zu fördern und zu gestalten. In diesem Beitrag wird ein kurzer Überblick zum Thema gegeben und über die ersten konkreten Schritte und Ergebnisse unserer Arbeit berichtet.

Schule der Vielfalt, Gymnasium der Vielfalt?! – Zur Gestaltung von individuell fördernden Lehr-Lern-Settings am Gymnasium

Die Notwendigkeit der Anerkennung von Vielfalt, der Befähigung aller Schüler_innen zu einem bestmöglichen Bildungserfolg und die Ermöglichung von sozialer Partizipation macht auch vor dem Gymnasium nicht halt. Im Beitrag werden Ergebnisse einer mehrstufigen Delphi-Studie vorgestellt, die danach fragt, wie mit Vielfalt am Gymnasium umgegangen wird. Das daraus abgeleitete Handlungsmodell der Personalisierung dient als Orientierungsrahmen, um die Potenziale aller Schüler_innen zu entfalten und deren Entwicklungsbedürfnissen gerecht zu werden. Die Exploration von Maßnahmen und Gelingensbedingungen zur Gestaltung von individuell fördernden Lehr-Lern-Settings möchte Impulse für ein Gymnasium der Vielfalt geben.

Die Netzwerkarbeit der Schwerbehindertenvertretung im Hinblick auf den Erhalt der Beschäftigungsfähigkeit Fragen der Teilhabe werden in politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen diskutiert, so auch im betrieblichen Setting. Die Schwerbehindertenvertretung (SBV) kann hier eine wichtige Rolle als proaktiver Akteur einnehmen. Deutschlandweit wurden 1552 SBVen zu ihren Kooperationspartnern befragt. Aufbauend wurden mit Hilfe von Interviews und Gruppendiskussionen Netzwerkanalysen aus Sicht der SBVen durchgeführt. Durchschnittlich verbringen die SBVen 31% ihrer Arbeitszeit damit, zu kooperieren. Davon fallen im Durchschnitt 74% auf Kooperationen im Unternehmen und 25% auf Kooperationen außerhalb des Unternehmens. Interne als auch externe Kooperationen spielen in der Arbeit der SBVen eine relevante Rolle. Diesbezüglich sollen Handlungsempfehlungen zur Optimierung der Netzwerkarbeit abgeleitet werden.

Potentiale einer capabilities-basierten Inklusionsperspektive für die Hilfen zur Erziehung

Vor dem Hintergrund des im Rahmen der SGB-VIII-Reform forcierten Vorhabens einer sog. ‚Inklusiven Lösung‘, die auf die Gesamtzuständigkeit der Kinder- und Jugendhilfe für alle Kinder und Jugendlichen mit und ohne Behinderung abzielt, soll die ‚Inklusivität‘ des Reformvorhabens beleuchtet werden. Dabei wird die Frage aufgeworfen, was Inklusion für die Kinder- und Jugendhilfe mit Blick auf das maßgeblich im Fokus stehende Handlungsfeld der Hilfen zur Erziehung (HzE) überhaupt bedeuten kann. Zur Klärung dieser Frage wird auf den Capabilities Approach nach Nussbaum zurückgegriffen und eine capabilities-basierte Inklusionsperspektive für die Hilfen zur Erziehung vorgeschlagen. Auf dieser theoretischen Folie werden Expert_inneninterviews mit professionellen Akteur_innen der HzE diskutiert.

(De-)Kategorisierungsprozesse soziale Benachteiligung – Empirische Ergebnisse des Mixed-Methods-Verbundprojektes „KoAkiK“

In der Pädagogik existiert seit jeher ein unauflösbares Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch, Heranwachsende in ihren individuellen Bedürfnissen zu beantworten und der Notwendigkeit, Kategorisierungen vorzunehmen, um z.B. Lern- und Entwicklungsstände zu erfassen. Seither hat es verschiedene Versuche der „Dekategorisierung als Vermeidung von Deindividualisierung“ (Haas, 2012, 405) gegeben, z.B. in Form einer Neu-Benennung oder einer Neuausrichtung auf soziale Prozesse ihrer Herstellung (für einen Überblick: Walgenbach 2018). Während es Forschung dazu gibt, die sich mit (De-)Kategorisierungsprozessen in der pädagogischen Praxis beschäftigt (vgl. Diem et al. 2017; Joyce-Finnern 2017; Stenger et al. 2017), wird selten der Blick auf die eigene Forschungspraxis gerichtet und auf die inhärenten Prozesse der (De-)Kategorisierung. Gerade in Forschungsprojekten sind Kategorisierungsprozesse schwer zu vermeiden, wenn es um die Identifikation der zu erforschenden Klientel geht (vgl. Kuhl et al. 2015). In diesem Symposium sollen auf der Grundlage des Verbundprojektes „Alltagsintegrierte Unterstützung

kindlicher Bildungsprozesse in inklusiven Kindertageseinrichtungen (KoAkiK)“ Prozesse der (De-)Kategorisierung sozialer Benachteiligung im Kontext wissenschaftlicher Forschung betrachtet werden. Das Projekt, basierend auf einem längsschnittlichen Mixed-Methods-Design, zielt auf die Weiterqualifizierung fröhpädagogischer Fachkräfte, andererseits auf eine grundagentheoretische Untersuchung von Prozessen alltagsintegrierter Unterstützung kindlicher Lern- und Entwicklungsprozesse in inklusiven Kindertagesstätten. (1) Einführung in die Vorträge: (De-)Kategorisierungsprozesse sozialer Benachteiligung in der Forschung (Michael Lichtblau) Der Kurzvortrag führt auf Basis von Vorerfahrungen aus bereits abgeschlossenen Forschungsprojekten in die Thematik des Symposiums ein. Zudem wird das Verbundprojekt „KoAkiK“ kurz skizziert und zu den Einzelbeiträgen übergeleitet. Diese verbindet die Kategorie „Sozialer Benachteiligung“, die method(olog)ische Auseinandersetzung ihrer Definition und Operationalisierung sowie ihrer forschungspragmatischen Bedeutung. (2) (De-)Kategorisierung sozialer Benachteiligung im professionellen Handeln in inklusiven Kitas (Lisa Disep, Antje Rothe) Im Rahmen des Projektes wird im Zeitraum über ein Jahr eine fokussierte Ethnografie (Knoblauch 2001) in vier Kindertageseinrichtungen durchgeführt. Im Beitrag wird das professionelle Handeln der Fachkräfte in Bezug auf acht Kinder betrachtet, die unter Berücksichtigung verschiedener Aspekte von Heterogenität (familiärer sozioökonomischer Hintergrund, institutioneller Status der Eingliederungshilfe) ausgewählt wurden. (3) Zum Zusammenhang verschiedener Konstruktionen sozialer Benachteiligung und frühkindlichen Problemlösekompetenzen (Matthias Mai) Soziale Benachteiligung kann aus quantitativer Perspektive u.a. über den sozioökonomischen Index (u.a. Lampert et al. 2013) und der häuslichen Lernumwelt (z.B. „Home Literacy Environment“, Schuchardt et al. 2014) erfasst werden. Je nachdem, welche Konstruktion sozialer Benachteiligung als Einflussfaktor gewählt wird, sollten sich divergierende Zusammenhänge zu den frühkindlichen Problemlösekompetenzen ergeben. Der Beitrag zeigt und diskutiert erste Ergebnisse. (4) (De-)Kategorisierungsprozesse sozialer Benachteiligung in Kita-Teams (Antje Rothe) In zehn ausgewählten Einrichtungen wurde zum ersten Erhebungszeitpunkt Gruppendiskussionen geführt. Im Rahmen eines an das Forschungsprojekt anschließenden Habilitationsvorhabens werden kollektive Orientierungsmuster von Kita-Teams sekundäranalytisch mit der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2014) herausgearbeitet. Im Beitrag werden Konstruktionen sozialer Benachteiligung fokussiert.

Donnerstag, 21. Februar 2019

Inklusiv ist nachhaltig – Die Agenda 2030 für Nachhaltige Entwicklung und Inklusion

Was hat die UN-Behindertenrechtskonvention (UNBRK) mit der Agenda 2030 für Nachhaltige Entwicklung zu tun? Und: Was haben diese Agenda und die in ihr enthaltenen Ziele für Nachhaltige Entwicklung (SDGs) konkret mit Menschen mit Behinderungen und ihren Anliegen in Deutschland und der ganzen Welt zu tun? Im Beitrag wird die menschenrechtliche Verankerung der Agenda 2030 verdeutlicht sowie aufgezeigt, wie die Prozesse rund um die UNBRK und die Agenda 2030 miteinander verbunden waren/sind. Zudem wird die Frage geklärt, wo es Partizipationsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen selbst im Prozess rund um die Entstehung und Umsetzung der Agenda 2030 gab und gibt sowie wodurch es möglich war, so viele Anliegen von Menschen mit Behinderungen in diese Agenda aufzunehmen.

Zugang zu Gesundheits- und Teilhabeleistungen: Barrieren für asylsuchende Menschen mit Beeinträchtigungen

Der CRPD-Ausschuss äußert sich besorgt über die bestehenden Barrieren im Zugang zur Gesundheitsversorgung, besonders für Asylsuchende und Geflüchtete mit Behinderungen (vgl. Fachausschuss 2015). Erste, vorwiegend theoretische Erkenntnisse an der Schnittstelle der Versorgungs- und Rechtsumsetzungsforschung deuten in Deutschland auf eine rechtliche Mindestversorgung nach §§ 4, 6 AsylbLG hin. In der gängigen Rechtspraxis erweist sich allerdings die restriktive Ausgabe von Behandlungsscheinen als wesentliche Zugangsbarriere. Die teilweise alternativ eingesetzte Gesundheitskarte ermöglicht einen niedrighwelligen Zugang und i.d.R. wird der Leistungsumfang bedarfsgerechter ausgelegt. Der Vortrag diskutiert Normen und Umsetzungspraxis aus der Perspektive gesundheitlicher Ungleichheit.

The Role of German DPOs in the UN CRPD implementation process

Germany was a pioneer to sign and ratify the UN CRPD together with its optional Protocol. Following the ratification, it was obliged to incorporate the UN CRPD in its domestic legal system and establish all the necessary structural mechanisms to meet the requirements of Art. 33 of the UN CRPD. Thus, Germany had to insure the DPO participation in all political processes stipulated by Articles 4.3 and 33.3 of the UN CRPD. Consequently, in my presentation, I shall discuss the legal framework and political format of DPO participation at the federal and state level political processes in Germany and, on the bases of three-level expert interviews conducted with German actors stipulated by the Art. 33 of the UN CRPD, present the different factors influencing the work of German DPOs in promoting, protecting and monitoring the implementation of the UN CRPD at all governmental levels.

„Machtvolles Schüler/innenhandeln – Subjektpositionen zwischen Emanzipation und funktionaler Territorialisierung im Kontext von Inklusion“

Dieses Symposium nimmt den Inklusionsdiskurs als Ausgangspunkt und untersucht in theoretischer wie empirischer Hinsicht das Schüler/innenhandeln. Häufig wird die Frage der Umsetzung des Auftrags „Inklusive Bildung“ auf die professionell in Schule Handelnden beschränkt. Kritisch betrachtet werden so Schüler/innen in erster Linie als passive Rezipient/innen „Inklusiver Bildung“ konstruiert. Im Symposium wird jedoch die Frage verfolgt, welche Subjektpositionen Schüler/innen einnehmen und welche Handlungsmächtigkeit sie innerhalb einer programmatischen Umsetzung schulischer Inklusion entfalten. Als theoretische Bezüge dienen macht- wie raumtheoretische Überlegungen, die auf die institutionelle Rolle der Schüler/innen sowie auf die Rahmenbedingungen der Bildungsorganisation Schule angewandt werden. Der Anspruch Theorie und Empirie aufeinander zu beziehen, wird mit Arendts Idee zu prinzipieller Gleichheit und der Pluralität von Erscheinungen entwickelt. Individualität im Sinne Marx' materialisierter Selbsttätigkeit konstituiert sich in und durch eine vielfältige ‚gemeinsame (empirische) Welt‘ sowie als Geschichte der Gattung ‚Mensch‘. Es wird vermutet, dass sich weder empirische Pluralität noch ideelle Gleichheiten ohne wechselseitigen Abgleich verstehen lassen. Im Rahmen des Symposiums werden drei Kurzimpulse vorgestellt die mit theoretischen und empirischen Zugängen sowohl die Perspektive der Schüler/innen sowie die organisationalen Rahmenbedingungen diskutieren. Ein abschließender Diskussionsbeitrag (ca. 10 Min.) rahmt diese Impulse und eröffnet die Möglichkeit für eine Abschlussdiskussion unter Einbezug des Plenums. 1: Artikulationen von Inklusiv

sion in Bildungsorganisationen vor dem Hintergrund machttheoretischer Überlegungen Andreas Köpfer, Pädagogische Hochschule Freiburg 2: Rauman eignung und Bildung Robert Schneider-Reisinger, Pädagogische Hochschule Salzburg 3: Schüler/innen als machtvoll agierende Akteure – erste Befunde einer Studie zu „Assistenz aus Schüler/innenperspektive“ (ASS) Ursula Böing, Katholische Hochschule Münster Diskutand: Manfred Oberlechner, Pädagogische Hochschule Salzburg

Empirische Rekonstruktionen zu Weisen der Teilhabe im inklusionsorientierten Unterricht

Die UN-Behindertenrechtskonvention formuliert als Zielperspektive „Menschen mit Behinderungen zur wirklichen Teilhabe an einer freien Gesellschaft zu befähigen“ (Artikel 24, Abs. 1), wofür ihnen entsprechende Fähigkeiten und Kompetenzen zu vermitteln sind, um „ihre volle und gleichberechtigte Teilhabe an der Bildung und als Mitglieder der Gemeinschaft zu erleichtern“ (ebd., Abs. 3). Das Symposium nimmt Teilhabe aus einer empirisch-rekonstruktiven Perspektive in den Blick. Dabei wird Teilhabe nicht binär als statischer Gegenbegriff zu Ausschluss verstanden, sondern als performatives Geschehen konzipiert, das in der vollzogenen Teilnahme an Praktiken empirisch zugänglich wird. Eine solche Perspektive ermöglicht, verschiedene Weisen der Teilhabe (Teilhabe an was) sowie damit verknüpfte Subjektpositionen (Teilhabe als wer) im inklusionsorientierten Unterricht zu rekonstruieren (vgl. Herzmann und Merl 2017) und beeinflussende Rahmenbedingungen (Teilhabe durch etwas) aufzuzeigen. Das Symposium beleuchtet dabei Teilhabeprozesse in verschiedenen inklusionsorientierten Settings mit dem Fokus auf Verbalsprache, nicht- und nebensprachliche Interaktionsprozesse sowie musik-ästhetische Ausdrucksweisen und stellt entsprechende Analysen vergleichend zur Diskussion. Dr. Thorsten Merl (Universität zu Köln): Im Rahmen einer Ethnographie inklusiven Unterrichts der Sek. I in NRW zeigt sich, dass Lehrkräfte Schüler*innen vor dem Hintergrund unterrichtlicher Fähigkeitserwartungen als für den Unterricht genügend bzw. ungenügend fähige Schüler*innen konstruieren. Im Falle der verbalsprachlich explizierten Zuschreibung ungenügender Fähigkeiten (bspw. „ich merke du kannst nicht“) wird für diese Schüler*innen performativ eine legitim abweichende Möglichkeit der unterrichtlichen Teilhabe hergestellt und so ihre schulrechtlich verbrieft Mitgliedschaft in der Klasse bei Aufrechterhaltung bestehender Fähigkeitserwartungen verwirklicht. Hannah Nitschmann (Universität zu Köln): Erste Ergebnisse aus einem ethnografisch angelegten BMBF-Projekt (Kulturelle Bildung und Inklusion, Teilprojekt Köln) zur Mikroanalyse sozialer Prozesse an inklusionsorientierten Grundschulen werden vorgestellt: Das Platzieren von Schüler*innen in unterrichtlichen Settings, im Sinne von körperlicher Präsenz als Voraussetzung einer inhaltlichen Beteiligung, ist eine wiederkehrende Praktik, die z.T. unter massiv körperlichem Einwirken hergestellt und aufrechterhalten wird. Diese Weise der Teilhabe gerät immer wieder in Konflikt mit geltenden Klassenregeln und der Vermeidung von (Unterrichts-) Störung. Der Beitrag nimmt hierbei insbesondere nonverbale Interaktionsprozesse zwischen den Kindern in den Blick. Isabel Wullschleger (Leuphana Universität Lüneburg): ‚Störungselemente‘ als potentielle Unterrichtsstörung (Ortner 2000), die per Definition den Lehr-Lernprozess beeinträchtigen (Lohmann 2003) oder sogar „der Befriedigung der Bedürfnisse des Lehrers im Wege stehen“ (Gordon 1994) sind im Schulkontext allgegenwärtig und negativ konnotiert. An einem Fallbeispiel aus einer ethnografisch angelegten Studie (Kulturelle Bildung und Inklusion, Teilprojekt Lüneburg) wird ein Unterrichtsgeschehen in einem inklusionsorientierten, musikalischen Setting als eine Aufführung/Performance dargestellt, um die auf verschiedensten Ebenen eintretenden Ereignisse (akustische, visuelle, sprachliche, stimmliche, räumliche und soziale Ebene) als Gesamt ereignis, als Erscheinung (Phänomen) zu sehen und zu verstehen. Mit geschärftem Blick auf die vor Ort entstehenden musikalischen („Stör“-)Elemente, deren Sinnhaftigkeit und Umgangsweise wird der Frage nachgegangen, wie Teilhabe an diesem ‚Kultur-Ereignis‘ (Resch/Steinert 2003) ermöglicht werden kann und was die musikalisch-ästhetischen und sozialen Konsequenzen im Gruppengeschehen sind. Moderation: Prof. Dr. Markus Dederich (Universität zu Köln)

Erfassung und Förderung der Reflexionskompetenz von Lehramtsstudierenden zum Umgang mit Heterogenität

Im Bereich inklusiver Beschulung sind dilemmatische Situationen im Spannungsfeld von Chancengleichheit und Selektion besonders wahrscheinlich. Hier kommt der Reflexion als Vermittlung zwischen praktischen Erfahrungen, professionellem Wissen und Überzeugungen der Lehrkräfte eine zentrale Bedeutung zu (Leonard et. al, 2010). Als

besonders relevant wird daher das Vermögen zur Reflexion eigener Vorstellungen sowie institutioneller Abläufe betrachtet. Ein solches Reflexionsvermögen kann jedoch nicht vorausgesetzt werden (Hatton & Smith, 1995). Im Symposium werden unterschiedliche theoretische und empirische Zugänge zur Erfassung und Förderung der Reflexionskompetenz von Lehramtsstudierenden im Hinblick auf Teilhabe und Anti-Diskriminierung vorgestellt und diskutiert.

Beitrag 1: Forschendes Lernen und Dilemma-Diskussionen als Ansätze zur Förderung einer diversitätssensiblen Reflexionskompetenz Im Rahmen eines „weiten“ Inklusionsverständnisses geht es in der Lehrer*innenbildung darum, bereits Studierende in die Lage zu versetzen, eigenen Praktiken in Hinblick auf mögliche diskriminierende Wirkungen zu hinterfragen. Auf der Grundlage einer qualitativen Studie mit Dilemma-Vignetten wird die Entwicklung eines Instruments vorgestellt, mit dem eine solche diversitätssensible Reflexionskompetenz erfasst werden kann. Das so entwickelte Instrument ist u.a. eingesetzt worden, um die Wirkung des Ansatzes des forschenden Lernens in Hinblick auf Diversitätssensibilität quasi-experimentell mit zwei Treatment-Gruppen zu evaluieren. Zudem wird darüber berichtet, wie die als Erhebungsinstrument eingesetzten Vignetten im Sinne eines partizipativen Forschungszugangs in Lehrveranstaltungen zur Förderung von Reflexionsprozessen eingesetzt werden können.

Beitrag 2: Planspiel als Fördermethode der Reflexionskompetenz von Lehramtsstudierenden von Inklusions- vs. Exklusionsentscheidungen Planspiele simulieren in einem realitätsnahen Umwelt-Modell eine Entscheidungssituation mit konfligierenden Positionen (Reinisch, 1980). In der Ausbildung von Lehrkräften wurden Planspiele bisher selten verwendet und evaluiert. Im Projekt „Level – Lehrerbildung vernetzt entwickeln“ wurde ein Planspiel entwickelt, bei dem ein Förderausschuss simuliert wird, welcher in Hessen Empfehlungen zur sonderpädagogischen Förderung abgibt und im Einzelfall über inklusive vs. exklusive Beschulung entscheidet. In der Studie wurde anhand eines Vergleichsgruppendesigns das Planspiel „Förderausschuss“ als Methode zur Förderung der Reflexionskompetenz evaluiert (N = 80 Lehramtsstudierende). Nach einer theoretischen Einführung führte die Hälfte der Studierenden das Planspiel durch, die andere eine Gruppendiskussion. Vor und nach der Durchführung wurde die Reflexionskompetenz anhand einer Videovignette erhoben. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass das Planspiel zur Zunahme der Reflexionskompetenz sowie zur Veränderung der Einstellung beitragen kann.

Beitrag 3: Reflektieren im ePortfolio – ein Seminar-konzept Die bisherige Forschung zum ePortfolio konnte noch nicht aufzeigen, wie viel Anleitung und Struktur für qualitativ hochwertige Reflexionen in der Lehrer*innenbildung notwendig sind. Daher wurden im vorliegenden Seminar-konzept zwei Formate (strukturiert-geschlossen vs. adaptiv-offen) eingesetzt und am Thema „Umgang mit Heterogenität in der Schule“ erprobt. Die formalen Vorgaben für das ePortfolio bestanden aus Reflexionseinträgen, Peerfeedback und Abschlussreflexion. Als Forschungsinstrumente kam eine entwickelte Textvignette zum Einsatz (Prä-Post) sowie eine Übersetzung der Skala zur Reflexionsbereitschaft (Grant et al. 2002) und eine kategoriale Auswertung der Abschlussreflexion. Im Beitrag werden Beispiele aus der ePortfolio Arbeit gezeigt.

Transformationsprozesse in der inklusiven beruflichen Bildung im Spannungsfeld von Ex- und Inklusionsmechanismen

1. Beitrag Dirk Sponholz: Soziale Ungleichheit, inklusive Berufsorientierung und kulturelle Passung Mit der inklusiven Beschulung in der Sekundarstufe I stehen die Regelschullehrkräfte vor der Aufgabe, den Übergang in die nachschulischen Angebote für alle Schüler in den Blick zu nehmen und Berufsorientierung inklusiv zu gestalten. Der Beitrag fokussiert aus der Perspektive der ungleichheitsbezogenen qualitativen Bildungsforschung den schulischen Anteil des Übergangsmangements. Er geht der Frage nach, wie und unter welchen Bedingungen Lehrkräfte diese Aufgabe umsetzen. Neben methodische Überlegungen zur Erhebung und Auswertung werden vorliegende Ergebnisse aufgegriffen und diskutiert.

2. Beitrag Lena Nentwig: Inklusiver Übergang als Kooperationsaufgabe – Herausforderungen und Chancen der professionsübergreifenden Zusammenarbeit Die schulische Berufsorientierung findet im Kontext der Inklusionsdebatte bislang wenig Berücksichtigung, wenngleich Konsens über die Verortung der Schule als „idealer Knotenpunkt“ für die Vorbereitung der Transition in die nachschulische Lebens- und Arbeitswelt besteht. Gilt die professionsübergreifende Kooperation bereits im Kontext der allgemeinen Diskussion um die schulische Inklusion als zentral, ist sie für die inklusive Berufsorientierung noch bedeutsamer. Das explorative Forschungsprojekt fokussiert die praxisorientierte Grundlagenforschung, deren Ziel in der Weiterentwicklung von

Kooperationsbeziehungen in der inklusiven Berufsorientierung auf allen Ebenen besteht. Im Zentrum stehen Gelingensbedingungen, aber auch Hürden der Kooperation aus der Perspektive der Lehrpersonen und die Beziehungen zwischen den Lehrpersonen und den zentralen Kooperationspartnern (Rollen, Aufgaben, Problemlagen, Kompetenzen, Zusammenarbeit. 3. Beitrag Jan Jochmaring: FörderschülerInnen am Übergang in die berufliche Bildung - eine qualitative Exploration der Präferenzen und Barrieren Der Übergang von der Schule in die Ausbildung ist für FörderschülerInnen besonders schwierig. Trotz des Paradigmenwechsels durch die UN-BRK sind bislang keine Verbesserungen der Übergangsverläufe festzustellen. Es zeigt sich eine Persistenz behinderungsspezifischer Maßnahmen in den Programmen der Berufsvorbereitung- und Ausbildung. Abseits der eingeschränkten Zugangsmöglichkeiten in die Betriebe behindern die Beeinträchtigungen der SchülerInnen und das antizipierte Leistungsvermögen neben möglichen `Cooling-out Effekten` den Zugang in die Berufsausbildung. Zur Identifizierung der beruflichen Präferenzen sowie der personellen und institutionellen Barrieren wurden FörderschülerInnen und potentielle ArbeitgeberInnen interviewt. Das subjektiv empfundene Leistungspotential stellt den zentralen Handlungshorizont dar. 4. Beitrag Kirsten Seutter-Guthöhrlein, Christian Lindmeier: GIBBS - Gelingensbedingungen des inklusiven Unterrichts im Berufsvorbereitungsjahr an Berufsbildenden Schulen Die wissenschaftliche Prozessbegleitung durch das Forschungsprojekt `GIBBS` unterstützt Teams an Berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz, die im Rahmen des Berufsvorbereitungsjahrs (BVJ) inklusiven Unterricht anbieten, bei ihrem Auftrag der Stärkung der gesellschaftlichen Teilhabe durch berufliche Bildung auf dem Weg zur Inklusion. Das Projekt `GIBBS` verfolgt unter anderem das Ziel einen Rahmenplan für eine inklusive Transformation des BVJ zu entwickeln, Arbeitsprozesse in Teamsitzungen zu begleiten und Barrieren in der Lernumgebung und der multiprofessionellen Zusammenarbeit abzubauen. Dabei werden auch konkrete Lernmaterialien, Arbeitsblätter oder Formulare nach den Prinzipien des Universal Design for Learning entwickelt und erprobt, um die Zugänglichkeit der Inhalte und Methoden des Unterrichts für möglichst alle Lernenden sicherzustellen.

► **Partizipation & Schule:** Lehrende und Lernende zwischen (Ohn)Macht und Ermächtigung

Das Symposium befasst sich mit dem Thema der Partizipation und Emanzipation von Kindern und Jugendlichen im schulischen Kontext. In vielen Bereichen des Schulalltags erleben Lernende Ohnmacht, da ihr eigener Einfluss sehr beschränkt ist/wird und sie aufgrund von Zuschreibungen, diagnostischen Urteilen sowie anderen Fremdeinschätzungen und deren Auswirkungen auf ihr (Fähigkeits-)Selbstkonzept in die Rolle von Objekten in der eigenen Bildungskarriere gedrängt werden (vgl. Gerhartz-Reiter 2017; Reisenauer & Ulseß-Schurda 2018). Partizipation gehört „zu den Grundprinzipien des Aufwachsens in modernen Gesellschaften“ (Derecik et al 2013, S. 215, Hervorh. i.O.), im schulischen Kontext meint sie das Eingebundensein von SchülerInnen in Entscheidungsprozesse sowohl das Zusammenleben und den Unterricht, als auch die eigenen Bildungswege betreffend. Nach der UN-Kinderrechtskonvention haben Kinder das Recht, ihre Meinung nicht nur „in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern“, sondern die Vertragsstaaten sichern auch zu, dass diese Meinung angemessen berücksichtigt wird (UN-Kinderrechtskonvention, Art. 12). Vermehrte Partizipationsmöglichkeiten im schulischen Feld ermöglichen neben einer Stärkung der SchülerInnen als Subjekte ihrer Bildungsverläufe auch ein verändertes, zielgerichteteres LehrerInnenhandeln, da mittels Einbindung der SchülerInnen eine Entschärfung der grundlegenden Unsicherheit pädagogischen Handelns (vgl. Helsper 2000) angestrebt werden kann. Der erste Teil des Symposiums widmet sich dem Thema von Macht und Ohnmacht in Bildungskarrieren und geht der Frage nach, welche Auswirkungen (mangelnde) Partizipationsmöglichkeiten auf Schülerinnen und Schülern und ihre Bildungsverläufe, ihre Subjektwerdung haben können. Im zweiten Teil steht die Frage nach kollektiven Normen, ein- und ausgrenzende Barrieren und Machtverhältnissen, welche die Partizipationsmöglichkeiten von Schülerinnen und Schülern in ihren Bildungsprozessen ermöglichen und begrenzen, im Vordergrund. Abschließend wird das Thema Partizipation und Schule im Kontext von LehrerInnenprofessionalität diskutiert. Dabei steht die Frage, welche Voraussetzungen für Partizipation auf Seiten der LehrerInnen notwendig sind, im Vordergrund. Dazu wird ein exemplarischer Blick in berufsbezogene Überzeugungen angehender

LehrerInnen (Studierender) zum Thema Partizipation von SchülerInnen geworfen. Im Symposium soll ausgelotet werden, was Partizipation im schulischen Kontext bedeuten kann und welche Möglichkeiten und Grenzen es für mehr Selbstbestimmung und Teilhabe aller SchülerInnen gibt. Dabei ist auch die Frage zentral, welche Konzepte entwickelt wurden bzw. werden müssen, um die Rolle aller SchülerInnen zu stärken und eine Grundlage für ihre Partizipation in zentralen Bereichen des Schulalltags zu schaffen. Literatur: Christof, E. (2018): Bearbeitung schulpraktischer Erfahrungen durch eine Rekonstruktion Subjektiver Theorien: Professionalisierung durch Reflexion. In: Christof, E. et al. (Hrsg.): Mündliche, schriftliche und theatrale Wege der Praxisreflexion. Bern: Verlag Hep, 51-90. Combe, A. & Kolbe, F.-U. (2008): Lehrerprofessionalität: Wissen, Können, Handeln. In: Helsper, W. & Böhme, J. (Hrsg.). Handbuch der Schulforschung. Wiesbaden: VS, S. 587-875. Gerhartz-Reiter, S. (2017): Erklärungsmuster für Bildungsaufstieg und Bildungsausstieg – Wie Bildungskarrieren gelingen. Wiesbaden: VS. Helsper, W. (2000): Antinomien des Lehrerhandelns und die Bedeutung der Fallrekonstruktion. In: Cloer, E. et al. (Hrsg.). Welche Lehrer braucht das Land? Weinheim: Juventa, S. 142-177. Reisenauer, C. & Ulseß-Schurda, N. (2018): Anerkennung, Anlässe, Abläufe und Wirkweisen von Adressierungen. Bern: Hep Verlag. Unicef (1989): Konvention über die Rechte des Kindes. Verfügbar unter: <https://www.unicef.de/blob/9364/a1bbed70474053cc61d1c64d4f82d604/d0006-kinderkonvention-pdf-data.pdf> (21.10.2018)

Forschende Zugänge zu Inklusion und Teilhabe im Fachunterricht

Nach wie vor lässt sich ein Forschungsdesiderat zum Themenfeld Inklusion im Kontext von Fachunterricht konstatieren. Dass die Gestaltung inklusiven Fachunterrichts als Herausforderung erlebt wird, mag daran liegen, dass schulische Erwartungen an ‚erfolgreiches Lernen‘, die ihrerseits die Grundlage hierarchischer Bewertungen und damit verbundener Selektions- und Allokationsentscheidungen darstellt, unmittelbar mit der Erfüllung von (bildungsgangbezogenen) Leistungserwartungen zusammenhängen. Ziel des Symposiums ist es, aus unterschiedlichen fachlichen und methodologischen Forschungsperspektiven auf – dem Anspruch nach – inklusiven Fachunterricht (Deutsch, Mathematik, Kunst und Politik) zu blicken, um Fragen nach Teilhabebarrrieren und deren Überwindung zu eruieren. Zwischen Partizipation und Fach? Reflexionen zum Ziel inklusiver mathematischer Bildung Der Begriff Inklusion wird in der Mathematikdidaktik unterschiedlich, teils divergent verwendet. Auch empirisch sind Lücken zu verzeichnen: Der Forschungsstand ist diesbezüglich durch Unterrichtserprobungen zum Einsatz offener Aufgaben, prozessbezogene Diagnostik und erste konzeptionelle Vorschläge zur Professionalisierung von Lehrkräften gekennzeichnet. Eine Diskussion über Ziele und Grundpositionen eines fachdidaktischen Zugangs zu Inklusion wird kaum geführt. Im Vortrag wird daher aus verschiedenen theoretischen und empirischen Perspektiven (Interviews mit Lehrkräften, WissenschaftlerInnen und SchülerInnen) das Ziel inklusiver mathematischer Bildung analysiert. Differenzkonstruktionen und Teilhabe im ‚inkluisiven‘ Fachunterricht der Sekundarstufe: Kunst und Mathematik im Vergleich Wie werden in der Fachunterrichtspraxis Leistungsdifferenzen zwischen SchülerInnen konstruiert? In der dokumentarischen Analyse von Videographien des Kunst- und Mathematikunterrichts formal inklusiver Sekundarschulklassen zeigen sich differente Orientierungsrahmen der Professionellen, die sich v.a. hinsichtlich des Sachbezugs und der Konstruktion der Identität der SchülerInnen unterscheiden. Aus praxeologisch-wissenssoziologischer Perspektive verweisen die Ergebnisse einerseits auf die Bedeutung von Fachkultur für Differenzkonstruktionen sowie Teilhabemöglichkeiten und berühren andererseits Fragen der Professionalität in inklusiven Settings. Inklusion und Exklusion im Politikunterricht: Konstruktionen von Differenz im Unterrichtsmilieu Die Zieleperspektiven von politischer Bildung und Inklusion decken sich in vielen Kategorien, wie bspw. Teilhabe und Mündigkeit. Der Beitrag beschreibt diese normativen Parallelen und stellt ein Forschungsprojekt vor, das sich Inklusion als Verhältnis von Teilhabe und Exklusion unter praxeologisch-wissenssoziologischer Perspektive nähert. Dabei geht es um die Fragen, wie im Politikunterricht differenzbezogene Themen besprochen und wie in der Handlungspraxis zwischen SchülerInnen und Lehrpersonen Ausschluss und Besonderung hergestellt werden. Beide Ebenen erscheinen analytisch als Teil des Unterrichtsmilieus und als Reflexionsfolie für eine inklusive politische Bildung. Rekonstruktion (fach-)unterrichtlicher Praxis in der Sekundarstufe I -Teilhabe und Partizipation in Deutsch und Klassenstunde Wie die AkteurInnen im Bildungssystem mit der formalen Anforderung inklusiver Schule umgehen, hat Einfluss auf die Teilhabe

der SchülerInnen. Im Beitrag wird die analytische Betrachtung der Beteiligungspraxis im Fachunterricht Deutsch vergleichend zu der in einer formal nicht fachunterrichtlichen Klassenstunde vorgestellt. Die videografischen Daten schweizerischer Sekundarschulklassen zeigen Unterschiede hinsichtlich der Praxis der Zusammenarbeit der Lehrpersonen und der Beteiligung der SchülerInnen auf. Die Wechselwirkung der rekonstruierten Orientierungen mit Prozessen von Inklusion und Exklusion, werden herausgearbeitet und diskutiert.

Inklusive Schulkulturen unter widersprüchlichen Vorzeichen?

Vor 100 Jahren wurde mit der Grundschule erstmalig eine „Schule für alle“ gegründet und vor 10 Jahren mit der Ratifizierung der UN-BRK die Verpflichtung zum Aufbau eines inklusiven Schulsystems eingegangen. Die hiermit verknüpfte Frage nach einem diskriminierungsfreien Zugang zu schulischer Bildung ist folglich nicht neu und begleitet die bildungspolitischen und bildungswissenschaftlichen Diskurse gleichermaßen. Dabei gelingt der konstruktiv-reflexive Umgang mit Diversität bzw. Ungleichheit im deutschen (weiterhin in Teilen segregierenden) Schulsystem nur bedingt, wie regelmäßig belegt und beklagt wird. Zugleich ist die Frage nach einer Absicherung demokratischer und inklusiver Grundwerte im Bildungssystem gesamtgesellschaftlich betrachtet aktueller denn je. Die Konzeption und Fundierung inklusiver Schulkulturen ist eingebunden in diese Dynamiken und in teils widersprüchliche politische Steuerungsprozesse, die dann systemlogisch in den unterschiedlichen Akteurskonstellationen rekontextualisiert werden. Die Frage nach der Gestaltung, Beratung und Innovation von Schulkulturen im Kontext dieser Ambivalenzen steht hiervon ausgehend im Mittelpunkt des Symposiums. EBS: Die Bedeutung von Fortbildner*innen ist in der Bildungsforschung insgesamt noch wenig untersucht. Weitgehend unklar ist folglich auch, was die Expertise von Fortbildner*innen im Feld inklusiver Schulentwicklung kennzeichnet und wie diese erworben wird. Hier knüpfen Konzeption und wissenschaftliche Begleitung der Qualifizierungsmaßnahme „Expertise für die Begleitung inklusiver Schulentwicklungsprozesse“ an, indem eine Gruppe erfahrener Moderator*innen über zwei Jahre zu Inklusionstrainer*innen weiterqualifiziert wird (in Kooperation mit der QUA-LiS NRW). Im begleitend-forschenden Zugang fragen wir nach Handlungswissen und Expertise für die Begleitung und Beratung inklusiver Schul- und Unterrichtsentwicklung durch Fortbildung. Im Vortrag werden projektbezogene Ergebnisse unter der Fragestellung zur Diskussion gestellt: Wie kann der Aufbau inklusiver Schulkulturen in widersprüchlichen Kontexten begleitet werden und welches Handlungswissen ist hierfür impliziert? LemaS: Die Entwicklung inklusiver Schulkulturen erfordert den Aufbau einer potenzialorientierten und vielfaltsaffinen Schulkultur. Es gilt hierfür zum einen, den Fokus auf (Leistungs-)Potenziale der Einzelnen zu setzen und zum anderen, schulkulturell einen pädagogisch reflektierten Leistungsbegriff zu etablieren. Für die Forschung impliziert dies, die diskursive Herstellung von Potenzialen und Leistungen in Schulen in den Blick zu nehmen und zugleich institutionenkritisch anzufragen, was in Schule als „Leistung“ konstituiert und anerkannt wird. Beide Ebenen sind mit der Ausgestaltung von Schulkulturen verbunden. Diesen Aspekten widmen wir uns im Rahmen des BMBF-geförderten Forschungsverbundes „Leistung macht Schule“. Im Vortrag werden auf der Basis erster Befunde Überlegungen zu einem inklusionspädagogisch reflektierten Leistungsverständnis und entsprechenden Schulkulturen zur Diskussion gestellt. QuOGS: Die Entwicklung von Schulen zu Bildungsorten im Ganztags erfordert ein in der Schulgemeinschaft gemeinsam getragenes und schulkulturell hinterlegtes Konzept. An den entsprechenden Entwicklungsprozessen sind dabei Professionelle mit differentiellen Berufsbildern, Beschäftigungsverhältnissen, Qualifikationen sowie Expertisen beteiligt. Im Projekt „Qualitätsoffensive Offene Ganztagschulen im Primarbereich“ (Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft) unterstützen Prozessbegleiter*innen Offene Ganztagsgrundschulen beim Aufbau inklusiver ganztägiger Bildungspraxis. Im Vortrag werden Befunde aus der wissenschaftlichen Begleitung mit Fokus auf die schulkulturelle Bedeutsamkeit von Orientierungen und Praktiken der Professionellen im Hinblick auf inklusive Schulkulturen im Ganztags zur Diskussion gestellt.

Die Selbstdarstellung einer Schule als „Schule für ALLE“ - Eine rekonstruktive Fallstudie

Unser Beitrag stellt die Rekonstruktion der Selbstdarstellung einer Schule als eine inklusive „Schule für ALLE“ in den Fokus. Davon ausgehend, dass derartige Selbstdarstellungen Teil der symbolischen Ordnung einer Schule sind und insofern als schulkulturell bedeutsam eingeordnet werden können, gehen wir exemplarisch der Frage nach,

welche Normen und Legitimierungen in schulischen Selbstdarstellung auf welche Weise aufgerufen werden und wie darin „Inklusion“ konstruiert wird. Die Ergebnisse unserer Analyse diskutieren wir sowohl in schultheoretischer Perspektive – u.a. mit Bezug auf Helsper (2014) sowie Reh et al. (2015) – als auch mit Blick auf das Tagungsthema.
weitere Bemerkungen: Literatur

- Helsper, Werner (2014): Überlegungen zu einer Theorie kultureller Transformation. Ein blinder Fleck in Kulturtheorien zu Schule und Unterricht? In: Thompson, Christiane/Jergus, Kerstin/Breidenstein, Georg (Hrsg.): Interferenzen. Perspektiven kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung. Weilerswist. S. 199-242.
- Reh, Sabine/Idel, Till-Sebastian/Rabenstein, Kerstin/Fritzsche, Bettina (2015): Ganztagschulforschung als Transformationsforschung. Theoretische und empirische Erträge des Projekts. In: Reh, Sabine/Fritzsche, Bettina/Idel, Till-Sebastian/Rabenstein, Kerstin (Hrsg.): Lernkulturen. Rekonstruktionen pädagogischer Praktiken an Ganztagschulen. Wiesbaden. S. 297-336.

Schule als Ort gesellschaftlicher und individueller Transformation - Perspektiven von Schulleitungspersonal und Lehrerinnen und Lehrern unterschiedlicher Schulformen der Sek I

Schule fungiert, nicht zuletzt durch die an sie gestellten Funktionen und Aufgaben, schon immer als Ort gesellschaftlicher Transformation (Fend 2008). Das Gesetz zur Umsetzung der VN-Behindertenrechtskonvention auf Schulebene forciert und konnotiert diese gesellschaftliche Transformation auf eine besondere Weise. Der folgende Beitrag möchte in der Form einer qualitativen Längsschnittstudie erörtern, in welcher Form Schulen als Ort gesellschaftlicher Transformationen in Bezug auf die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention seit dem Jahr 2013 in Nordrhein-Westfalen fungiert. Es soll erfasst werden, in welcher Form eine individuelle Transformation der beteiligten Akteurinnen und Akteure (Lehrkräfte und Schulleitungspersonen) über einen mehrjährigen Zeitraum stattfindet. Hieran ist es anschließend möglich das Wechselspiel von gesellschaftlicher und individueller Transformation zu betrachten. Es werden Daten aus einer Studie mit Lehrkräften unterschiedlicher Schulformen der Sekundarstufe I sowie Schulleitungspersonal zu wiederholten Zeitpunkten in Form von Problemzentriertem Interviews befragt; die Auswertung erfolgt mit Hilfe der Grounded Theory Methodologie (GTM) (Strauss & Corbin, 1996).

Inklusion im frühpädagogischen Feld – Schulfähigkeit oder „Bildung“?

„Inklusion“ wird in dem Beitrag als gesellschafts- und bildungspolitischer Imperativ herausgestellt, der das Feld der Frühpädagogik transformiert und konkrete pädagogische Akteur*Innen in die Abarbeitungspflicht an (neuen) Normvorgaben ruft. Die Frühpädagogik wird als rezeptives Feld ausgemacht, das sich an Wandlungsimperativen abarbeitet und hierbei zentrale Transformationsleistungen erbringt. In dem Vortrag werden empirische Ergebnisse aus einem Dissertationsvorhaben vorgestellt, das an das vom BMBF geförderte Vorhaben „BeikE“ angesiedelt ist. Vorgestellt werden exemplarische Auszüge aus der Analyse von Elterngesprächen in Kindertagesstätten mit Eltern von Kindern mit sog. „I-Status“. Mit ableismuskritischem Blick wird auf die Frage hingearbeitet, ob und inwiefern die Frühpädagogik ein von der sog. „Schulfähigkeit“ unabhängiges, inklusives, genuin-frühpädagogisches Bildungsverständnis hervorzubringen vermag.

Inklusion im Kindergarten im Kontext der SDG4 (Sustainable Development Goals4)

Das Bundesland Niederösterreich hat vor rund 30 Jahren damit begonnen vorschulische Integration für die Altersgruppe von 2 ½ bis 7 Jahren flächendeckend umzusetzen. Seitdem entwickelte sich ein im Vergleich zu anderen Regionen ungewöhnlich dichtes System von Unterstützungsmöglichkeiten, das gleichzeitig erhebliche personelle Ressourcen zur Verfügung stellt. Neben der UN-Behindertenrechtskonvention, die Österreich bereits im Jahre 2008 ratifiziert hat, begründet vor allem das Ziel 4 der Sustainable Development Goals die Frage nach einer konzeptionellen Neuausrichtung. Ein zweijähriges Forschungsprojekt der Universität Wien versucht bisherige integrative Strukturen auf dem Hintergrund eines neuen Verständnisses von Inklusion zu diskutieren.

Partizipation (pädagogisch) inklusive!? – Interaktionsprozesse in Kindertageseinrichtungen aus Fachkraft- und Kind-Perspektive

Ausgehend von der zunehmend fokussierten Perspektive der Kinder in Inklusionskontexten (Prenzel 2010) und der Forderung nach deren Teilhabe in inklusiven, institutionellen Entwicklungsprozessen (Velten et al. 2018, S. 128) widmet sich dieses Symposium der Betrachtung von Professionalisierungspotentialen für frühpädagogische Fachkräfte sowie Teilhabechancen der Kinder zur Gestaltung von (Kita-Alltags)Prozessen durch die Verwendung der Methode des Stimulated Recall Interviews (vgl. Messmer 2015) im frühpädagogischen (Forschungs)Alltag. Auf Grundlage des ökologischen Mehrebenenmodells (Heimlich 2013, S. 25) und des ökosystemischen Ansatzes nach Bronfenbrenner (vgl. Bronfenbrenner 1993) wird in drei Beiträgen den Fragen nachgegangen, wie und was Kinder in frühpädagogischen Settings mitgestalten können. Die vorgestellten qualitativen Dissertationsvorhaben fokussieren in Beitrag 1 die Gestaltungsprozesse der Fachkraft-Kind-Interaktion, in Beitrag 2 dieselben unter Berücksichtigung von Raum und Material sowie in Beitrag 3 die Peer-Interaktion von Kindern in Freispielsituationen. Abschließend sollen in einem Kurzbeitrag wesentliche Erkenntnisse in Bezug auf Inklusion (A) in der Forschung und (B) der pädagogischen Praxis zusammengefasst und diskutiert werden. Beitrag 1: Professionelles Handeln pädagogischer Fachkräfte in Lernsituationen – inkludierende und exkludierende Modi der Interaktionsorganisation (Lisa Disep) Welche Handlungspraktiken und Orientierungen zeigen sich in den Interaktionen zwischen pädagogischen Fachkräften und Kindern in Lernsituationen? Wie wird eine (geteilte) Interaktionssituation hergestellt, gesichert sowie aufrechterhalten? Dies sind Kernfragen, denen im Beitrag, aus der Perspektive eines rekonstruktiven Forschungsansatzes sowie auf der Grundlage von videografischen Erhebungen, nachgegangen wird. Dabei wird davon ausgegangen, dass das Arbeitsbündnis zwischen Erwachsenen und Kindern in Bezug auf Macht, Wissen sowie Können asymmetrisch ist und von pädagogischen Fachkräften ein professionelles Handeln verlangt, dass die Autonomie und Partizipation von allen Kindern ermöglicht (vgl. Nentwig-Gesemann & Nicolai 2015, S. 68). Beitrag 2: Partizipatorische Didaktik in der Lernwerkstatt (Kathrin Hormann) Im Zentrum einer partizipatorischen Didaktik steht die Ermöglichung der „Beteiligung von Kindern an ihrer sozialen, sachlichen und kulturellen Umwelt“ (Schäfer 2014, S. 125). Als wesentliche Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte zur Alltagsgestaltung, der diese Beteiligung zulässt, wird die „Gestaltung einer Umgebung, die die Interessen der Kinder hervorlockt“ (ebd.) angesehen. Anhand von Interview- und Videomaterial, das in Kindertageseinrichtungen, die nach dem Lernwerkstattprinzip arbeiten, erhoben wurde, wird folgenden Fragen nachgegangen: Welche Vorstellungen pädagogischer Fachkräfte werden bezüglich der Gestaltung einer solchen Umgebung deutlich? Inwiefern werden Kinder in die Gestaltung der Umgebung beteiligt? Beitrag 3: Peer-(Dis) Ability-Interaktionsprozesse im Kita-Freispiel (Cathleen Bethke) Ausgehend von einem weiten Inklusionsverständnis (Prenzel 2014) widmet sich der Beitrag dem Themenfeld der sozialen Interaktion in Peer-Groups unter Berücksichtigung der Heterogenitätsdimension Befähigung bzw. „dis/ability“ (Seitz & Finnern 2011). Studien zeigen, dass Kinder schon sehr früh interpersonelle Unterschiede und Diversität wahrnehmen (Kreuzer & Ytterhus 2011), jedoch fokussiert dieser Beitrag das „wie“ in der Interaktion. Dazu wurden teilnehmende Beobachtungen von Peer-Groups im Kita-Freispiel videografisch angefertigt und mit einigen Kindern aus dieser Beobachtung mittels des Stimulated Recall Interviews reflektiert. Erste Ergebnisse werden im Beitrag sowohl inhaltlich als auch methodisch vorgestellt.

Kinder- v. Elternrechte – Wie Akteure der Bildungsadministration im Kontext der Entwicklung „inklusive“ Strukturen auf die Rechte von Kindern und Eltern Bezug nehmen

Die (Menschen-)Rechte spezifischer Gruppen zu betonen, kann als Motor für Entwicklungen in Bildungssystemen gesehen werden. So wurden in den meisten deutschen Bundesländern Veränderungen in den Schulgesetzen mit Bezug auf die UN-BRK vorgenommen (Mißling & Rückert, 2014; Blanck, 2014). Der Vortrag diskutiert auf empirischer Basis (Gasterstädt, 2019), wie Akteure der Bildungsadministration auf die UN-BRK Bezug nehmen. Dabei wird die These entwickelt, dass die UN-BRK zur Legitimation bildungspolitischer und schuladministrativer Entscheidungen genutzt und dabei innerhalb der Diskurse insbesondere zu Bildungsgerechtigkeit der jeweiligen bundeslandspezifischen Situation rekontextualisiert werden. Dabei werden die Rechte von Eltern zur Wahl des Beschulungsortes ihres Kindes gegen die der Kinder auf Beschulung in einem inklusiven Setting gesetzt. Blanck, J. M. (2014). Organisations-

formen schulischer Integration und Inklusion: eine vergleichende Betrachtung der 16 Bundesländer. WZB Discussion Paper, No. SP I 2014-501. Abgerufen von <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/103472/1/799293490.pdf> [03.06.2015] Gasterstädt, J. (2019): Von der (Schul-)Leitung zur regionalen Steuerung? Zur veränderten Rolle der Leitung von sonderpädagogischen Förder- und Kompetenzzentren im Kontext der Entwicklung inklusiver Schulsysteme. In D. Graß, H. Altrichter, & U. Schimank (Hrsg.), Governance und Arbeit im Wandel: Bildung und Pflege zwischen Staat und Markt (S. 111-127). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. Mißling, S., & Ückert, O. (2014): Inklusive Bildung: Schulgesetze auf dem Prüfstand. Abgerufen von http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx_commerce/Studie_Inklusive_Bildung_Schulgesetze_auf_dem_Pruefstand.pdf [05.01.2015]

Weniger Lernbehinderungen, mehr Verhaltensstörungen? – Zur veränderten Attribution von Problemen durch Lehrkräfte

Die aktuellen Statistiken zur sonderpädagogischen Förderung verzeichnen ein gleichzeitiges Sinken im Förderschwerpunkt Lernen und einen deutlichen Anstieg im Förderschwerpunkt Emotionale und soziale Entwicklung (vgl. Bildungsbericht 2018). In diesem Beitrag soll daher sowohl auf Basis der empirischen Daten als auch theoriegeleitet exploriert werden, inwiefern es sich dabei (auch) um Prozesse der ‚Umetikettierung‘ handeln könnte. Für eine solche Entwicklung können verschiedene Ursachen diskutiert werden: (1) Die Lehrkräfte leiten bei gravierenden Auffälligkeiten im Bereich des Arbeitsverhaltens frühzeitig ein Feststellungsverfahren ein und nicht erst dann, wenn sich bereits Lernrückstände manifestiert haben – entsprechend auch mit einem anderen Förderschwerpunkt, nämlich nicht „Lernen“, sondern „ESE“. (2) Theoriegeleitet lässt sich erörtern, dass es im Zuge des Aufstiegs neoliberaler Ideologien stimmig ist, Probleme statt auf internal stabile auf internal variable Merkmale zu attribuieren: Während der Begriff ‚Lernbehinderung‘ deutlich stärker eine unhintergehbare Grenze des Könnens propagiert, bedeutet die Attribution auf (therapierbare, optimierbare, veränderbare) Verhaltensweisen einen Fokus auf das Selbstmanagement. In jedem Fall findet keine Transformation in eine Teilhabegesellschaft statt, sondern eine Transformation der Etikettierungs- und Marginalisierungsprozesse.

Schulleitende als „gatekeeper“ inklusionsorientierter Transformationsprozess auf Ebene der Einzelschule – Eine rekonstruktive Analyse

Einerseits adressiert Inklusion als grundlegende normative Leitlinie die Akteursgruppe der Schulleitenden in der Bearbeitung umfangreicher Transformationsprozesse. Auf der anderen Seite fordern die bildungspolitischen Vorgaben in einer eher partiell-systemkonformen Auslegung inklusiver Bildung die Ausgestaltung des Gemeinsamen Lernens von SuS mit und ohne spF innerhalb weitgehend unveränderter „exklusionskompetenter“ Schulstrukturen und -praktiken. In diesem Spannungsverhältnis untersucht der Beitrag, wie Schulleitende den Auftrag Inklusion rekontextualisieren. Auf der Basis umfangreicher qualitativer Daten (Experteninterviews, dokumentarische Methode) eines 3-jährigen Forschungsprojektes wird eine Typologie unterschiedlicher Rekontextualisierungsstrategien vorgestellt, die die Schulleitende als zentrale „gatekeeper“ inklusionsorientierter Transformationsprozess auf Ebene der Einzelschule ausweisen.

Interkulturelle und soziale Kompetenzen von Viertklässlerinnen und Viertklässlern - Ergebnisse einer Fragebogenerfassung

Im Rahmen der Trends in International Mathematics and Science Study (TIMSS) 2015 wurde die interkulturelle Kompetenz von etwa 3350 Viertklässler/innen durch Selbsteinschätzungen erhoben. Zur Erhebung wurde das Würzburger Interkulturelle Kompetenz-Inventar (Reinders et al. 2011) verwendet. Im Beitrag sollen die Ergebnisse vorgestellt werden. Da auch die soziale Kompetenz der Schüler/innen erhoben wurde (Frey 2013) und beide Konstrukte sowohl auf theoretischer Ebene als auch in der Operationalisierung Ähnlichkeiten aufweisen, soll auch auf Unterschiede zwischen den Selbsteinschätzungen sozialer und interkultureller Kompetenz eingegangen werden. Die Ergebnisse zeigen, dass die Viertklässler/innen ihre interkulturelle Kompetenz insgesamt tendenziell schwächer einschätzen als ihre soziale Kompetenz.

Pädagogische Transformationsbestrebungen im Lichte natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitsordnungen

Mit Blick auf natio-ethno-kulturelle Differenzen und Differenzverhältnisse hat sich in den letzten Jahren neben einer regen Migrationsforschung eine engagierte Debatte betreffend den pädagogischen Umgang mit der kulturellen Heterogenität der Schüler*innen etabliert. Mithilfe einer hermeneutischen Analyse ausgewählter erziehungswissenschaftlicher Studien und pädagogischer Programmatiken möchte ich aufzeigen, welche Transformationsbestrebungen dabei sichtbar werden. Diese reichen von Assimilation über Anerkennung oder Skandalisierung bis zur Dekonstruktion, je nachdem, ob natio-ethno-kulturelle Unterschiede als gegeben und unveränderlich oder als diskursiv erzeugt und variabel betrachtet werden, und ob sich die Pädagogik auf die Herausforderungen oder auf die Potentiale konzentriert.

Ermöglichung von Partizipation durch individuelle Förderung? Befunde zur Umsetzung für die Förderschwerpunkte Lernen, Sprache und ESE in Bremer Oberschulen

Individuelle Förderung als eine grundlegende Voraussetzung von Partizipation ist ein in allen deutschen Schulgesetzen formulierter Auftrag an alle Schulen. So heißt es im Land Bremen (§ 4, 9), dass der Unterricht und das weitere Schulleben für behinderte und nichtbehinderte Schüler_innen gemeinsam gestaltet und der Ausgrenzung von jungen Menschen mit Behinderungen entgegengewirkt werden soll. Im Vortrag werden Ergebnisse aus der Evaluation der Bremer Schulstrukturreform (Idel et al. 2018) zur Frage der Umsetzung individueller Förderung von Schüler_innen mit sonderpädagogischen Förderbedarfen in inklusiven Oberschulen vorgestellt. Auf der Basis von 22 inhaltsanalytisch ausgewerteten Gruppendiskussionen werden die entstandenen Zugänge zu individueller Förderung von Schüler_innen mit den genannten Förderschwerpunkten vor dem Hintergrund sich sukzessiv etablierender inklusiver Kulturen, Strukturen und Praktiken (vgl. Booth & Ainscow 2017) datenbasiert nachvollzogen. Die Ergebnisse zeigen zum Teil große Diskrepanzen zwischen dem Anspruch der Akteur_innen, Verbesserungsprozesse zu vermeiden und trotzdem allen Schüler_innen bestmögliche Lernchancen zu bieten, und den unter den gegebenen Rahmenbedingungen als realistisch eingeschätzten Unterstützungsmöglichkeiten.

iAM – Der inklusive Arbeitsmarkt

Die Betrachtung von Sozialem Wandel bedingt eine Erforschung der Grundlagen. Am Beispiel der beruflichen Rehabilitation von Menschen mit Behinderungen wird der Wandel des Arbeitsmarktes nachvollzogen. Mit der soziologischen Subjektivierungsanalyse wird, unter Orientierung am Raum der den MmB zur Verfügung gestellt wird, gezeigt was der Wandel für Konsequenzen hat. Die Subjektivierungsanalyse forciert die Machtperspektive und versucht dabei die Wirkung auf die Betroffenen zu rekonstruieren. Hierfür wird die Besprechung des Themas in Zeitungen und Zeitschriften diskursanalytisch untersucht, eine Auswahl von Expert*innen befragt und spezifische Situationen beobachtet. Somit wird eine Grundfrage berührt. Emanzipation, Empowerment oder doch nur die Eingliederung in ein Arbeitsheer?

Inklusiver Übergang Schule-Beruf/ welche Barrieren müssen überwunden werden?-ein Einblick in ein Erfahrungsbericht über einen jungen Mann mit Down Syndrom

Durch Projekte der inclusion gUG, möchten wir dafür sorgen, dass immer mehr Menschen aus den Werkstätten für behinderte Menschen die Chance ergreifen können, das Budget für Arbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu nutzen und Menschen, die in das Berufsleben einsteigen, eine echte Wahlfreiheit haben. Nur 1% der Menschen mit Down Syndrom arbeitet auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Immer mehr von ihnen aber besuchen inklusive Schulen. Ich möchte an drei Beispiele zeigen, wie es jungen Menschen mit dem Förderbedarf geistiger Entwicklung nach dem Besuch der Regelschule ergeht, wie schwierig es ist, einen individuellen Weg gehen zu können, wie stark systemische Kräfte gegen Inklusion (noch) wirken.

Teilhabe am ersten Arbeitsmarkt durch berufliche Bildung – Idee, Ansatz und Gestaltung der Inklusiven virtuellen Übungsfirma (IvÜFA)

Das Wirtschaftssystem ist ein gesellschaftliches Teilsystem; gleichzeitig trägt die Teilhabe an Erwerbsarbeit zur individuellen Existenzsicherung und gesellschaftlichen Anerkennung bei. Dafür sind berufliche Qualifikationen eine notwendige Bedingung. Die Übungsfirma ist ein traditionelles Setting wirtschaftsberuflicher Bildung. In ihrer gegenwärtigen Form bestehen Barrieren, die eine Partizipation von Menschen mit Behinderungen erschweren. In einem BMBF-geförderten Forschungsprojekt* wird untersucht, ob die Transformation der Übungsfirma zu einem inklusiven Bildungsangebot dazu beiträgt, die Einlösung der UN-Behindertenrechtskonvention zu fördern. Deutschland ist Vorreiter bei der Entwicklung der IvÜFA und erlangt damit im internationalen Übungsfirmen-Netzwerk Vorbildfunktion. Der Vortrag skizziert das Design und erste Ergebnisse dieses Vorhabens der inklusiven beruflichen Bildung, welche insgesamt in der interdisziplinären Inklusionsforschung mehr Beachtung finden sollte.

Freitag, 22. Februar 2019

Teilhabe von Menschen mit Behinderung am Arbeitsleben und der inklusive Arbeitsmarkt entsprechend der UN-Behindertenrechtskonvention UN-BRK

Die UN-BRK beinhaltet „das Recht auf die Möglichkeit, den Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, die in einem offenen, integrativen und für Menschen mit Behinderungen zugänglichen Arbeitsmarkt und Arbeitsumfeld frei gewählt oder angenommen wird.“ (Artikel 27 UN-BRK 2006). Menschen mit schwerer Behinderung und hohem Unterstützungsbedarf bekommen oft weder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt noch in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) einen Arbeitsplatz. Welche strukturellen, finanziellen und inhaltlichen Veränderungen sind für eine Teilhabe dieser Menschen am Arbeitsleben in der WfbM notwendig? Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung einer Arbeitsgruppe aus zentralen Akteure in Baden-Württemberg werden bzgl. eines inklusiven Arbeitsmarkts diskutiert.

Nach der Schulzeit geht das Leben weiter: Wie bestreiten junge Erwachsenen - behindert oder nicht behindert - ihren Lebensunterhalt?

Eine inklusive Pädagogik sollte ihren Blick auch auf die Frage lenken, welche Chancen auf gesellschaftliche Partizipation Schülerinnen und Schüler im Anschluss an ihre Schulzeit haben. Eine zentrale Frage lautet: Wie bestreiten 18-27jährige – behinderte und nicht behinderte Frauen und Männer im Vergleich – ihren überwiegenden Lebensunterhalt? Die Auswertung umfangreicher Datensätze des Statistischen Bundesamtes (Schildmann/Libuda-Köster 2018) weist auf strukturelle Diskriminierungen im Zusammenhang mit den sozialen Kategorien Geschlecht und Befähigung/Behinderung (vgl. UN-BRK Art. 6, 27,28) hin. Zentrale Ergebnisse dieser Untersuchung werden vorgestellt, und ihre Relevanz für die Inklusive Pädagogik wird diskutiert.

Bewährte Ansätze sowie Herausforderungen bei der Inklusion von Menschen mit hochfunktionalem Autismus in Unternehmen auf dem ersten Arbeitsmarkt

Mit dieser Thematik befasst sich zurzeit eine Masterarbeit im Studiengang Betriebliche Berufsbildung und Berufsbildungsmanagement der OVGU Magdeburg. In Form einer multiperspektivischen Betrachtung wird die Arbeitsmarktsituation zum einen aus Sicht der autistischen Arbeitnehmer_innen selbst, zum anderen aus Sicht der Arbeitgeber und Mittelnden, die Menschen mit Autismus bei der Arbeitssuche und Eingliederung unterstützen, erfasst und analysiert. Die empirischen Ergebnisse, beruhend auf sechs leitfadengestützten Experteninterviews und einer Gruppendiskussion, fokussieren Positionen der verschiedenen Akteure sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten ihrer Wahrnehmungen. Abschließend werden Ansätze zur Verbesserung der Inklusionssituation auf struktureller wie gesellschaftlicher Ebene abgeleitet.

Partizipative Lernsettings aus der Sicht von Grundschulkindern

Auf der Grundlage der UN-Kinderrechtskonvention haben Kinder das Recht auf Information, Verständnis, Mitsprache und Einflussnahme. Die Umsetzung dieses Rechts hat sich eine partizipativ ausgerichtete inklusive Grundschule zum Ziel gesetzt. Die Kinder werden im hohen Maß an selbst bestimmbar Lernsettings beteiligt. In der Begleitforschung wurden Kinderperspektiven hinsichtlich der Selbstbestimmung ihrer Lernprozesse erhoben. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf Autonomie, Selbstwirksamkeit und Kompetenzerleben (Deci/Ryan 2000). In diesem Beitrag werden Ergebnisse berichtet, die sich auf die Interaktionsmöglichkeiten beim Lernen und die Bedeutungszuschreibung von Räumen beziehen. Im Rekurs auf die Akteur Netzwerk Theorie (Eßer 2013) und dem Angebots-Nutzungs-Modell (Helmke 2012) kann verdeutlicht werden, wie Kindermeinungen zur Professionalisierung partizipativer Lernsettings beitragen können.

Partizipative Gesundheitsforschung in der Praxis

Soziale Benachteiligung führt zu ungleichen Gesundheitschancen und trägt zur Spaltung der Gesellschaft bei. Gerade Menschen mit Behinderung und insbesondere Menschen mit Lernschwierigkeiten können davon betroffen sein. Barrieren unterschiedlichster Art verhindern einen gleichberechtigten Zugang zu Angeboten der Gesundheits-

förderung. Hinzu kommt, dass die vorhandenen Angebote vielfach ohne Mitbestimmung und ohne Mitgestaltung der adressierten Gruppe konzipiert werden. An dieser Stelle erprobt das Projekt GESUND! seit 2015 unterschiedliche Möglichkeiten des gemeinsamen Forschens von Menschen mit Lernschwierigkeiten und Akademiker/innen. Wir präsentierten ausgewählte Erkenntnisse aus unserer Arbeit und werden Fragen zur Durchführung und zur Datenqualität sowie zu Spannungsfeldern der Partizipativen Gesundheitsforschung diskutieren. Nähere Informationen zu GESUND! unter: <http://partkommplus.de/teilprojekte/gesund/>

Palliative Versorgung und hospizliche Begleitung von Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung – Erste Forschungsergebnisse zur Teilhabe am Lebensende

Mit dem „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ hat sich die Bundesrepublik verpflichtet, in sämtlichen Lebensbereichen – u.a. auch im gesundheitlichen und palliativ-hospizlichen Versorgungsbereich – Vorkehrungen für die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen zu treffen. Die Umsetzung und adäquate Gestaltung des hier Geforderten birgt in der Praxis multiple Herausforderungen, insbesondere wenn es um die individuellen Belange und Bedürfnisse von Menschen mit schwerer und geistiger Behinderung am Lebensende geht. Erste Ergebnisse des vom BMBF geförderten Forschungsprojektes PiCarDi zu den Barrieren und Gelingensbedingungen im Kontext von Teilhabe bis zum Lebensende aus Sicht der palliativen und hospizlichen Fachkräfte sollen im Rahmen eines Kurzvortrags präsentiert werden.

Quadratur des Kreises: Vision und Realität inklusiven Unterrichts

Aus der Sicht eines inklusiven Bildungssystems, wie es in der UN-BRK auch menschenrechtlich verankert wurde, rückt in Bezug auf die Transformation in eine Teilhabegesellschaft ein komplexes Verhältnis zwischen Schule und Gesellschaft in den Mittelpunkt, das sich theoretisch beispielsweise über die gesellschaftlichen Funktionen der Schule fassen lässt und im Hinblick auf inklusiven Unterricht mit vielseitigen Spannungsverhältnissen einhergeht. Auf eben jene wird der Fokus der Auseinandersetzungen in diesem Symposium gelegt. Exemplarisch sollen dabei Schwierigkeiten und Herausforderungen in Bezug auf den gesellschaftlichen und politischen Diskurs (Makroebene), die Ausbildung von Pädagog*innen (Mesoebene) und die konkrete Unterrichtsentwicklung (Mikroebene) in den Blick genommen werden, denn auch nach der Ratifizierung der UN-BRK in allen deutschsprachigen Ländern bleibt die Umsetzung von (schulischer) Inklusion eine Hürde. Die Gründe dafür sind vielschichtig, die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und (bildungs-) politischen Diskursen zeigt aber, dass ein grundlegendes Verständnis der eigentlichen Forderungen bisweilen gar nicht vorhanden ist oder daran kein Interesse besteht. So bleibt nach wie vor festzustellen, dass Auseinandersetzungen mit dem Thema Behinderung innerhalb akademischer Institutionen für Lehrer*innenbildung mehrheitlich der Sonderpädagogik zugeordnet sind. Dies bleibt überwiegend aufrecht, obwohl mancherorts Neuausrichtungen vollzogen werden oder (in negativer, wohl aber zutreffender Formulierung) eine Umetikettierung vorgenommen und das Wort «Sonderpädagogik» durch «Inklusion» ersetzt wird. Dieser Logik folgen oft auch die klassischen Modulbenennungen in Lehrplänen und Curricula, vor allem aber die Einteilung nach und Namensgebung der weiterhin aufrechten Förderschwerpunkte(n). Oft werden Ansätze, die einer inklusiven Bildung verpflichtet sind, in einer solchen Modulstruktur nur ungenügend angedacht oder nur durch einzelne Lehrende vertreten. Dies liegt auch darin begründet, dass sich die Schule in weiten Teilen noch nicht von einer klassifizierenden Logik lösen konnte und Kinder gemäss individuell diagnostizierter Defizite für förderbedürftig erklärt werden. Ähnlich verhält es sich mit den Erwartungen der Studierenden an die in den Curricula und Lehrplänen verankerten Lehrinhalte. Diese wünschen oft klare Definitionen von sowie die Auseinandersetzung mit einzelnen Behinderungsdiagnosen, um daraus konkrete Maßnahmen und einfache, praktikable “Therapie-“ und Unterrichtskonzepte à la ‘how to fix a child with autism in three steps’ generieren zu können bzw. Vorschläge für eine solche rezepthaft abgeleitet zu bekommen. Unter Einbezug Studierender nicht nur als Adressat*innen, sondern als maßgebliche Akteur*innen der Lehrer*innenbildung und dem Ziel, diese in ihren Bedarfen ernst zu nehmen, wird es dadurch aber auch umso schwieriger, emanzipatorische Perspektiven in diesen Modulen zu platzieren. Der Komplexitätsgrad erhöht sich umso mehr, wenn auf herkömmliche Konzepte komplett verzichtet wird und ausschliesslich Wissen auf

Basis inklusiver Bildung vermittelt wird. Ausgehend von Präsentationen zu den drei erwähnten Ebenen, möchten wir uns gemeinsam über die angesprochenen Problematiken austauschen, um Gemeinsamkeiten und mögliche Perspektiven im Umgang damit zu entwerfen.

Teilhabeorientierung an Hochschulen: Institutionalisierung von Weiterbildungen zu Inklusiver Lehre

In M-V ist hat das Bildungsministerium den Landeshochschulen neben dem gesetzlichen auch den politischen Auftrag erteilt, Teilhabe für Studierende mit und ohne Beeinträchtigung zu fördern und die Lehre inklusionsorientiert zu gestalten. Die bildungspolitische Vorgabe, Schulungsangebote für Lehrende zu schaffen, visierte die personale Ebene an. Mit der Initiierung des Projektes Inklusive Hochschule und der Gründung des gleichnamigen Landesverbundes wurde jedoch ein Transformationsprozess angestoßen, der sich darüber hinaus besonders auf die strukturelle Ebene erstreckt. Der Vortrag reflektiert zum einen über Möglichkeiten und Grenzen der Schulungsangebote, die verschiedene Behinderungssimulatoren nutzen, um durch die Erfahrung des Behindert-Seins „am eigenen Leib“ zu einer (Selbst-)Reflexion des Behindert-Werdens Verhaltensänderung herbeizuführen versuchen. Zum anderen richtet sich der Blick auf die organisationale Ebene und das transformierte Handeln der Hochschulen in M-V infolge der politischen Zielvorgaben. Gefragt wird, inwiefern Zielvereinbarungen als hochschulpolitisches Steuerungsinstrumente zur Realisierung von Inklusion und Teilhabe an Hochschulen beitragen können und ob die intendierte Wirkung zu einem tatsächlich gelebten Disability-Mainstreaming führt.

Zielperspektive Inklusion – Überzeugungen von Lehrkräften zum Literaturunterricht bei Schüler*innen mit geistiger Behinderung

Menschen mit Behinderung wird oftmals die Fähigkeit abgesprochen, literarische Texte genießend verstehen zu können, aktuelle empirische Studien zur kulturellen Teilhabe in außerschulischen Settings widerlegen dies allerdings (vgl. Groß-Kunkel 2017; Wilke 2016). Inwiefern diese Erkenntnisse für die Gestaltung von inklusiv ausgerichteten Literaturunterricht genutzt werden und somit Lernchancen für alle Schüler*innen im Sinne des Lesens als kultureller Teilhabe (vgl. Hurrelmann 2002) eröffnet werden können, soll in einem interdisziplinär ausgerichteten Forschungsprojekt untersucht werden. Die Fragestellung der geplanten Studie bezieht sich darauf, zunächst Möglichkeiten der kulturellen Teilhabe im inklusiven Literaturunterricht im Sinne des literarästhetischen Verstehens (vgl. Dannecker 2012, 2014) zu erproben und in einem zweiten Schritt Zugänge zu Literatur, Methoden und Materialien im inklusiven Unterricht, aber auch für den Einsatz an außerschulischen Lernorten, zu entwickeln. Dazu wurden Lehrkräfte zu ihren pädagogischen und didaktischen Überzeugungen hinsichtlich der Gestaltung von inklusivem Deutschunterricht mittels Leitfadenterviews befragt. Der Vortrag stellt die Ergebnisse dieser Befragung auch hinsichtlich von Exklusions- und Inklusionsmechanismen zur Diskussion und skizziert Möglichkeiten der kulturellen Teilhabe im inklusiven Deutschunterricht.

Schulische Ausgangslagen und Organisationsformen von Inklusion in der Sekundarstufe I

Positive Ausgangslagen und Organisationsformen von Schulen gelten als bedeutende Gelingensbedingungen schulischer Inklusion. Allerdings liegen hierzu bislang kaum vertiefende Informationen vor. Der Beitrag untersucht die Frage, wie Schulen der Sekundarstufe I in ausgewählten schulischen Ausgangslagen und organisatorischen Gestaltungsformen variieren und inwiefern hieraus unterschiedliche Inklusionstypen abgeleitet werden können. Datengrundlage bildet eine bundesweite Onlinebefragung von Schulleiter*innen. Betrachtet werden (1) die Verteilung der Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf, (2) Aspekte inklusiver Strukturen und Kulturen und (3) der Einsatz personeller Ressourcen. Die Auswertungen leisten einen Beitrag zur Systematisierung der Rahmenbedingungen inklusiver Schulen.

Schulische Teilhabe im Kontext von Flucht, Behinderung und Benachteiligung

Die o.g. Studie hat zum Ziel, die gegenwärtigen Bedingungen für Schüler*innen mit Fluchterfahrungen und Behinderung aus Sicht der Sonderpädagog*innen in Deutschland zu erfassen. Aufgrund der doppelten Heterogenitäts-

und Risikodimension sind diese Schüler*innen mehrfach vulnerabel für Traumatisierung und Marginalisierung. Es wurde eine quantitative Datenerhebung mittels eines Online-Fragebogens durchgeführt, der u.a. erfasst, welche Bedarfe diese Schüler*innen aufweisen, welche Herausforderungen damit für die Lehrkräfte verbunden sind und über welche Ressourcen sie bereits verfügen. Die Ergebnisse zeigen, dass es einen großen Handlungsbedarf an Fortbildungs-/Beratungsangebote für Lehrkräfte gibt, die die unterschiedlichen Bedürfnisse dieser Schüler*innen und ihrer Eltern berücksichtigen.

Inklusive Schulkultur durch Menschenrechtsbildung

Dieses Forschungsprojekt gibt Antwort auf die Frage: „Wie kann qualitätsvolle Umsetzung der Menschenrechtsbildung als Grundlage inklusiver Schulkultur beschrieben werden?“. Dazu werden zwölf leitfadengestützte Interviews mit ExpertInnen des österreichischen Schulsystems ausgewertet. Auf den Ebenen der Schulqualität Allgemeinbildung werden Faktoren von Qualität in der Umsetzung von Menschenrechtsbildung als inklusive Schulkultur beschrieben. Letztlich identifiziert der Beitrag fünf Spannungsfelder gelebter Inklusion: Schule & Demokratie, Werte & Leistung, Haltung & Persönlichkeit, Qualität & Quantität und Zuständigkeit & Verantwortung. Die Bearbeitung dieser Spannungsfelder von Seiten einzelner Lehrkräfte und Schulen als Gesamtheit ist Grundlage für eine menschenrechtsbasierte Schulkultur.

Teilhabe & Partizipation in Forschung und (Hochschul)Lehre

In den letzten Jahren hat der Anspruch einer inklusionsorientierten Hochschulentwicklung Einzug in die wissenschaftliche Debatte gehalten. Schwerpunkt bildet dabei das Feld „Studium und Behinderung“. Eine Fokussierung auf eine Reflexion und Reduktion von Barrieren für Studierende als Zielgruppe ist jedoch nur eine Perspektive in der Weiterentwicklung von Hochschulen. Es geht insgesamt im Kern um eine strukturelle Änderung der Zugänge zum tertiären Bildungsbereich, der Grundhaltung der Hochschul*akteurinnen sowie der konkreten Gestaltung von Hochschulangeboten in allen Wirkungsbereichen. Daher soll im Rahmen dieses Symposiums der Blick zum einen auf die Ausgestaltung partizipativer Forschungsmöglichkeiten und zum anderen auf die Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten als Dozent*innen in der Hochschullehre gerichtet werden. Beitrag 1 Dr. Anne Goldbach, Nico Leonhardt & Veronika Böhm (Universität Leipzig) Karin Mannewitz (TU Dresden): Inklusionsorientierte Entwicklung von Hochschule durch die Etablierung von partizipativen Lehrstrukturen Das Projekt „Qualifizierung von Bildungsfachkräften in Sachsen“ (QuaBIS) richtet den Fokus auf Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung, die als Wissensver*mittlerinnen und damit als Pro*duzentinnen im akademischen Raum zunächst im Rahmen der Lehrerinnen*bildung eine inklusionsorientierte Hochschulentwicklung aktiv mitgestalten werden. Neben einer Projektvorstellung soll in diesem Beitrag diskutiert werden, welche Chancen und Herausforderungen sich ergeben, wenn der bisher stark exklusive tertiäre Bildungsbereich sich im Sinne einer inklusiven Hochschule innerhalb der Lehre verändern will. Beitrag 2 Julia Heusner, Rita Bretschneider & Dr. Helga Schlichting (Universität Leipzig): Ethische Ambivalenzen im Kontext partizipativ-orientierter Forschungsprozesse Anhand zwei beteiligungsorientierter Forschungsprojekte sollen Möglichkeiten der partizipativen Öffnung für Menschen mit Lernschwierigkeiten im Rahmen des Forschungsprozesses aufgezeigt werden. Im Fokus stehen dabei zum einen ethische Fragen im Zuge der Auseinandersetzung mit tabuisierten Forschungsthemen und zum anderen Beteiligungsmöglichkeiten im Spannungsfeld von Beziehungsasymmetrien. Diese Aspekte werden mittels konkreter Beispiele kritisch reflektiert. Beitrag 3 Daniel Bergelt, Pia Algermissen, Mandy Hauser & Hannah van Ledden (Universität Leipzig): Partizipative Forschungsprozesse gestalten Wie kann ein partizipativer Forschungsprozess aussehen, in dem sich Forschende mit und ohne Lernschwierigkeiten in inhaltlich komplexe Themenfelder einarbeiten und wissenschaftliche Untersuchungen gestalten? Vorgestellt wird die Forschungspraxis des Projekts ParLink (Partizipative Lehre im Kontext inklusionssensibler Hochschule) der Universität Leipzig und der TH Köln. Eine Fokusgruppe aus Studierenden, Wissen*schafterinnen und Bildungsfachkräften erforscht die Curricula unterschiedlicher Studiengänge und entwickelt die Planung, Durchführung und Interpretation eines Erhebungsformats. Die konkreten methodischen Möglichkeiten und Herausforderungen partizipativer wissenschaftlicher Arbeit werden zur Diskussion gestellt. Beitrag 4 Daniel

Bergelt & Nico Leonhardt (Universität Leipzig): Auswertung qualitativer Daten im Kontext partizipativer Forschung Anhand von qualitativen Daten, welche im partizipativen Forschungsprojekt „Leichte Sprache im Arbeitsleben“ (LeISA) erhoben wurden, soll aufgezeigt werden, welche Möglichkeiten partizipativ angelegte Sozialforschung bieten kann, um Subjektperspektiven sichtbar zu machen und welche Bedeutung dies insbesondere für die Auswertung erhobener Daten hat. Mittels einer beispielhaften Fallstrukturanalyse soll reflektiert werden, welche Potentiale und Herausforderungen sich bei der gemeinsamen Interpretation zusammen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten im genannten Projekt gezeigt haben.

In Gruppen gemeinsam forschen und lernen

Seit längerem stellt sich für uns die Frage, wie Personen mit und ohne sogenannte Beeinträchtigungen gemeinsam lernen und/oder forschen können. Im lateinamerikanischen Zugang zur psychoanalytisch orientierten Arbeit mit Gruppen, dem Konzept der operativen Gruppe, haben wir eine für uns befriedigende und sinnvolle Antwort auf diese Frage gefunden. Das Konzept der operativen Gruppe (Pichon-Rivière; Bauleo) verbindet die drei Beiträge in diesem Symposium. Literatur: Bauleo, A. (2013): Ideologie, Familie und Gruppe. Wien, Zürich, Berlin: Lit Verlag. Graf, E.O. & von Salis, E. (Hrsg.)(2003): Erfahrungen mit Gruppen. Theorie, Technik und Anwendungen der operativen Gruppe. Zürich: Seismo. Erfahrungen einer inklusiven Forschungsgruppe Mitglieder des Vereins Forschungsgruppe Kreativwerkstatt Unsere inklusive Forschungsgruppe bestehend aus Personen mit einer Invaliden-Rente, die in einer Kreativ- und Textilwerkstatt arbeiten und Forschenden aus dem Hochschulbereich, ist seit Ende 2013 tätig. In einem ersten Schritt haben wir unsere Werkstatt untersucht und ein Buch dazu geschrieben und gestaltet. Seither treten wir als Verein auf und arbeiten unabhängig von der Universität, haben Lehrveranstaltungen an Pädagogischen Hochschulen durchgeführt, wobei wir verschiedene Aspekte des Lebens mit Beeinträchtigungen behandelt haben, haben Vorträgen an Fachtagungen zur gemeinsamen Forschungsarbeit gehalten, sowie ein Themenheft einer Fachzeitschrift mit Texten zu diesem Thema gefüllt und gestaltet. Über diese Erfahrungen möchten wir den Zuhörern berichten. (vgl. www.forschungsgruppe-kreativwerkstatt.ch) Literatur: Vierteljahresschrift für Behindertenpädagogik (2018), Jg. 57, Heft 1: Themenheft zur partizipativen Forschung der Forschungsgruppe Kreativwerkstatt. Die Forscher*innenrolle in der Inklusiven Forschung Lic. phil. Irina Bühler, Universität Zürich PD Dr. Erich Otto Graf PH Karlsruhe Wenn wir die Zielsetzung einer inklusiven Gesellschaft verfolgen, in der Menschen mit einer sogenannten Behinderung nicht mehr ausgegrenzt werden, dann muss die Sozialwissenschaft eine Forschung entwickeln, in der Standpunkte, Argumente und Sichtweisen der bislang ausgeschlossenen Menschen berücksichtigt werden. Es gilt ein Format von Wissenschaft zu entwickeln, das diese Personen als Forscher*innen mit einbezieht. Ein solches Wissenschaftsformat lässt sich nur in der wissenschaftlichen Praxis entwickeln. Seit mehr als fünf Jahren arbeiten wir in einer Forschungsgruppe von Menschen mit und ohne sogenannte Behinderungen. Unsere Forschungsmethode lehnt sich im Wesentlichen an der klassischen Ethnographie an. Diese Art des Forschens impliziert Veränderungen der traditionellen Forscher*innenrolle. Mehr noch als in anderen Domänen der Sozialwissenschaft ist es hier nötig, die eigene Gegenübertragungsreaktion zu analysieren. Methodisch erfolgt dies über die Grundannahmen der ethnopsychanalytischen Forschung. Lernbegleitung: Koordination im gruppalen Projektunterricht Dr. phil. David Labhart, Institut Unterstrass an der PH Zürich Schon über zehn Jahre wird ein Wandel der Rolle der Lehrperson von der Wissensvermittlung zur Lernbegleitung propagiert. Während der Unterricht in Hinsicht der Organisation in der Schulpraxis schon weitgehend geöffnet wird, fehlt hingegen auf inhaltlicher Ebene die Abkehr von der Orientierung an den Mittelköpfen. Für ein gemeinsames Lernen in inklusiven Lerngruppen im Sinne der zieldifferenten Kooperation am Gemeinsamen Gegenstand müssen somit radikale, an der Wurzel der Ideologie der Lehrpersonenrolle ansetzende Veränderungen erfolgen. Der Beitrag verbindet die Allgemeine Didaktik nach Feuser mit dem Konzept der Operativen Gruppe nach Bauleo, um zu konzipieren, welche spezifischen Aufgaben einer Lernbegleitung im Rahmen eines inklusiven Unterrichts zukommen sollen.

Diversität in Lehr- und Lernprozessen: Konsequenzen für eine an Inklusion orientierte Diagnostik

Lehr-Lern-Situationen und -Prozesse werden durch verschiedene Faktoren beeinflusst. Je nach Betrachtungsebene können verschiedene Diversitätskategorien relevant werden und in Wechselwirkung zu den jeweiligen Rahmenbedingungen treten. Diversitätsorientierter Unterricht reflektiert sowohl verschiedene Diversitätskategorien als auch unterschiedliche individuelle sowie unterrichtbezogene Kontextfaktoren. Vorgestellt werden: Theoretische Grundlagen – Forschungsergebnisse FDQI-HU – konkrete Umsetzungsprojekte und -beispiele – Konsequenzen für Lehre/ Studium und Schule/Unterricht. 1. Diversitätskategorien denken als Grundlage für eine inklusionssensible Diagnostik (U.Barth) In dem Beitrag werden die Relevanz von Diversitätskategorien und die entsprechenden Konsequenzen für Diagnostik vorgestellt und Grundprinzipien einer an Vielfalt ausgerichteten Diagnostik eingeführt. Ausgangslagen und Bedürfnisse von Schüler*innen von Anfang an zu ermitteln und in deren Folge pädagogische Szenarien zu modulieren, die individuelle Entwicklungsfortschritte und das Lernen in der Community wahrscheinlich machen (vgl. Dlugosch, 2014, S. 119) erfordert Kooperation und Vernetzung aller Akteur*innen. Wichtig erscheint hierbei, die in den jeweiligen Kategorien ruhenden Konzepte, Phänomene und Objekte kritisch zu erschließen (vgl. Kühberger et al. 2016) und eine gemeinsame Kategorie „Entwicklung“ einzuführen. 2. Diagnostik historischen Lernens (F. Eckert) Am Beispiel des historischen Lernens werden die Ansätze konkretisiert. Historisches Lernen ist traditionell im Geschichtsunterricht und in Ansätzen im Sachunterricht verankert. Bislang fehlt jedoch eine entwicklungslogische Theorie wie unterschiedliche Facetten historischen Denkens, wie beispielsweise das Zeitbewusstsein, angebahnt werden können. Es fehlt hier an einer Diagnostik, welche sich vielmehr an den Ausgangslagen der historisch Lernenden orientiert und weniger im Rahmen einer domänenspezifischen Kompetenz denkt. Die wenigen Studien zum Zeitbewusstsein historisch Lernender haben gezeigt, dass sich innerhalb einer Jahrgangsstufe ganz unterschiedliche Facetten des Zeitbewusstseins finden können. Gerade auch mit Blick auf Heterogenität und Diversität muss eine inklusionssensible Diagnostik die Verschiedenheit der Ausgangslagen reflektieren. 3. Diversitätskategorien denken - Konsequenzen für die Ausbildung (D. Gloystein) Lehrkräfte benötigen professionelle Kompetenzen für die Gestaltung von Schule und Unterricht, in denen Vielfalt anerkannt und wertgeschätzt wird. Ausgehend von einer grundlegenden Sensibilisierung für diagnostische Fragestellungen werden die im Projekt FDQI-HU konzipierten und in der Lehre bereits erprobten Bausteine zur Sensibilisierung für heterogene Lerngruppen und einer an Inklusion orientierten Diagnostik vorgestellt. Es folgt eine Reflexion darüber, wie künftig das Thema Diagnostik innerhalb unterschiedlicher Fachdidaktiken eingebunden werden kann. Hierzu werden exemplarisch Beispiele für eine fachdidaktische Diagnostik erläutert.

Ambivalenz der Assistenz – arbeitsbezogene, lebensweltliche und didaktische Zusammenhänge

Moderation: Marc Ruhlandt/ Universität Hildesheim Assistenz, assistive Technologien und Medien gelten als vielversprechende Instrumente zur Realisierung von Teilhabe und Selbstbestimmung. Die polyvalenten Spannungsverhältnisse assistiver Konstellationen in Alltag, Arbeitswelt und Pädagogik geraten allerdings bislang kaum in den Blick. Die Beiträge des Symposiums greifen daher systematisch mögliche Ambivalenzen auf und diskutieren diese theoriebasiert und auf empirischer Grundlage. Machtbeziehungen im Assistenzverhältnis. Ein reflexiver Erfahrungsbericht aus dem Kontext Arbeit Miklas Schulz/ Universität Hannover Unabhängig davon, wer sich wann für welches Modell der Arbeitsassistenz entscheidet und wer diese Arbeitsassistenz finanziert ermöglicht sie Teilhabe am Arbeitsleben. Die entstehende Interaktionsordnung (Goffman) kann als spezifische gekennzeichnet werden. Ihr liegen bestimmte – sowohl begrenzende als auch ermöglichende – Rahmen zugrunde. Diese Rahmen ermöglichen wechselseitige Orientierung, konstituieren sich jedoch abseits alltäglicher (gleichberechtigter) Interaktionsordnungen; so zeichnet die Assistenzbeziehung sich durch eine Machtasymmetrie aus. Interessant daran sind zwei jeweils ambivalente Aspekte: Das Assistenzsetting ist in einer Sehkultur situiert, während der Assistenznehmer blind ist. Zugleich ist die assistenzgebende Person auch ein anerkennungswürdiges Subjekt. Diesem Spannungsfeld soll entlang eigener Erfahrungen autoethnografisch und über praxistheoretisch angelegte Überlegungen nachgespürt werden. Assistenz für Menschen mit Lernschwierigkeiten – Utopie oder reale Möglichkeit? Kristina Schmidt/ Universität Hildesheim Unter Einflussnahme der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung und der Entstehung von Selbsthilfegruppen von Men-

schen mit Lernschwierigkeiten im englischsprachigen Ausland (z.B. People First, Self-Advocacy) wird seit den 90er Jahren auch im deutschsprachigen Raum in Fachkreisen der Behindertenhilfe über die Leitidee ‚Selbstbestimmung‘ und Möglichkeiten ihrer Umsetzung im Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten, diskutiert. Das daraus resultierende und veränderte Rollenverständnis der Hilfegebenden wird als Assistenzmodell bezeichnet (Seifert/Weber 2002). Die Nutzbarkeit des Assistenzbegriffs wird im Kontext von Lernschwierigkeiten teilweise kritisch gesehen, aber in differenzierter Form für praxisrelevant gehalten, um selbstbestimmte Teilhabe zu ermöglichen. Der Vortrag widmet sich auf Basis von empirischem Material der Frage, inwiefern eine Differenzierung von Assistenzformen, tatsächlich eine Abgrenzung zu der pädagogischen Praxis der Förderung und Betreuung vollzieht. Dinge/Medien als Assistenten im inklusiven Fachunterricht Raphael Koßmann, Seda Uslu, Oliver Musenberg/ Universität Hildesheim Nicht nur im klassischen Lehrer*in-Schüler*in-Gespräch wird didaktisch agiert und damit versucht, beim Lernen zu assistieren. Auch in jedem Arbeitsblatt oder sonstigen Gegenständen, die zum Zweck der Lehre präsentiert werden, werden diese Intentionen in ein Medium des Unterrichtens transformiert. Diese „Dinge“ (Rabenstein 2018), in welchen der ursprüngliche „Didaktiker in seinem Produkt verschwindet“ (Gruschka 2004, S. 278ff), gewinnen im Zuge inklusiven Unterrichts nochmals an Bedeutung: Mit ihnen geht die Hoffnung einher, dass sich auch in sehr heterogenen Lerngruppen einerseits jeder dort abholen lässt, wo er steht und andererseits der gemeinsame Bezug auf die Sache gewahrt bleibt. Wie und welche Materialien und Medien im zieldifferenten Unterricht eingesetzt werden, wurde bislang kaum empirisch untersucht (Riegert 2016). Exemplarisch wird dies anhand des Fachs Geschichte (Musenberg 2016) mittels softwarebasierter („Feldpartitur“) Videoanalysen (Rauin, Herrle & Engartner 2016) in einem Projekt an der Universität Hildesheim in den Blick genommen. Erste Analyseschritte und -ergebnisse werden zur Diskussion gestellt.

Diversity gap: ableismuskritische Analysen aktueller Sportlehrpläne

Die Prämisse, homogene Lerngruppen seien eine Grundvoraussetzung erfolgreicher Lernprozesse, verliert im Zuge der Umstellung auf ein inklusives Schulsystem – auch im Sportunterricht – mehr und mehr an Bedeutung (Block, Giese & Ruin, 2017). Wegen der großen Relevanz der Diversitätsthematik in schulbezogenen Diskursen ließe sich vermuten, dass diese Thematik auch in curricularen Vorgaben für das Fach Sport Berücksichtigung findet. Um der Frage nachzugehen, ob Diversität in Sportlehrplänen tatsächlich eine Rolle spielt, werden aktuell gültige Sportlehrpläne der Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Sachsen-Anhalt auf der Folie einer ableismuskritischen Perspektive untersucht. Die exemplarischen Analysen zeigen, dass die Diversitätsdebatte in den ausgewählten Sportlehrplänen trotz Unterschiede in den Ländern insgesamt kaum Widerhall findet. Bei der Kategorie sonderpädagogischer Förderbedarf, die in Folge der UN-BRK momentan sicherlich besonders prominent verhandelt wird, bleibt beispielsweise zu bilanzieren, dass die Anerkennung sonderpädagogischer Bedarfe auf der Zielebene zwar teilweise eingefordert wird, auf der Inhaltsebene aber merkwürdig unbestimmt bleibt. Die ableismuskritischen Analysen zeigen, dass den curricularen Vorgaben exkludierende Potentiale innewohnen, die auf unhinterfragten Fähigkeitsimperativen basieren und die Lehrkräfte nötigen, sich bisweilen aktiv in Widerspruch zu ihren verbindlichen curricularen Vorgaben zu begeben, wenn sie inklusive Ansprüche einlösen wollen.

Inklusion – Qualität in der Unbestimmbarkeit

Auf der Folie meiner persönlichen Betroffenheit als Mensch mit Behinderung und aktuellen Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter stelle ich fest, dass im (Sport-)pädagogischen Inklusionsdiskurs eine klare Definition dessen was Inklusion ist angemahnt oder ihr Fehlen wahrgenommen wird (Ahrbeck, 2014; Giese/Weigelt, 2015; Radtke, 2016; Wansing, 2013). Mittels der Hinzuziehung grafischer Definitionen/Visualisierung von Inklusion (Aehnelt, 2013) will dieser Beitrag die im Fachdiskurs benannte Definitionslücke untersuchen und im Anschluss, an Hand der künstlerischen Arbeit von Noble und Webster, eine ästhetische Charakteristik von Inklusion erarbeiten. Sodass in der Fortführung Bezüge zu den Arbeiten von Arendt (2018) u. Bauer (2018) entwickelt werden können. Im Ergebnis dieser vergleichenden visuell-hermeneutischen Perspektivwechsel wird offenbar, dass Inklusion aufgrund seiner ambigen Charakteristik und freiheitlichen Perspektive keiner Definition bedarf – die Qualität des Begriffes besteht in seiner Unbestimmbarkeit.

Erzählen in inklusiven Settings: (Religions-) Pädagogische Konzepte und Transformationen

Erzählen ist eine Grundform der Kommunikation und Bildung. Kulturelle Schätze werden seit Jahrhunderten mündlich tradiert. Auch im digitalisierten und mediatisierten Zeitalter ist der Zugang zu den großen und kleinen Geschichten ein zentraler Schlüssel zur Kultur. In einer explorativen Studie wird das mehrsinnige religionsdidaktische Erzählkonzept Godly Play (J. Berryman) und die deutschsprachige Weiterentwicklung Gott im Spiel (M. Steinhäuser) auf Teilhabechancen im Kontext des „Prinzip Inklusion“ (W. Schweiker) untersucht. Unterrichtssequenzen wurden in einem inklusiven Setting des Religionsunterrichts video- und audiographiert, sowie einer dichten Beschreibung (C. Geertz) und hermeneutischer Analyse unterzogen, um Kommunikationsbarrieren und notwendige Adaptionsbedarfe zu identifizieren.

Professionalisierung für Inklusive Erwachsenenbildung - über Gelingensbedingungen zur Umsetzung eines Menschenrechts

Der Beitrag soll den Themenschwerpunkt „Menschenrechte – Gerechtigkeit – Anti-Diskriminierung“ mit dem Fokus auf die inklusive Erwachsenenbildung – gemäß der UN-BRK (Art. 24) – aufgreifen. Erste Ergebnisse des BMBF-Projektes „Inklusive Bildung in der Alphabetisierungspraxis und im System des Zweiten Bildungswegs – Qualifikationen, Kompetenzen und Bedarfe (INAZ)“ werden diskutiert. Ziel ist es, Gelingensbedingungen für inklusive Erwachsenenbildung anhand der Erfahrungen, Bedarfe und Widerstände der Lehrkräfte zu untersuchen. Dies erfolgt durch Gruppendiskussionen und eine bundesweite Fragebogenerhebung. Hieraus wird der Professionalisierungsbedarf abgeleitet und ein Fortbildungsmodul entwickelt, um das Menschenrecht auf inklusive Erwachsenenbildung voll und wirksam umzusetzen.

Schulbegleitung zwischen Integrationshilfe und Inklusionsbremse

Schulbegleitung sichert jungen Menschen mit Behinderungen die Teilhabe an schulischer Bildung. Als individuelle Hilfe, gewährt durch Jugend- oder Eingliederungshilfeträger, kompensiert sie jedoch mit stetig ansteigenden Fallzahlen fehlende inklusive Strukturen von Schule. Diese ambivalente Grundproblematik zeigt sich auch bei einer juristischen Analyse. Fundiert von einer umfassenden Rechtsexpertise fokussiert der Beitrag zunächst auf das Spannungsverhältnis an der Schnittstelle zwischen dem vorrangig verantwortlichen Schulsystem und den nachrangig verpflichteten Reha-Trägern als sog. Ausfallbürgen. Anschließend wird ein juristischer Blick auf strukturell-inklusive Weiterentwicklungsideen geworfen (sog. Pool-Lösungen) und zur interdisziplinären Diskussion gestellt.

Inklusion (er)lebbar machen - Perspektiven der Bewusstseinsbildung zur Förderung von Inklusion in der Stadt Oldenburg

Am Fallbeispiel der Stadt Oldenburg wurde erforscht, inwieweit das Erleben von Inklusion einen Bewusstseinswandel in der Bevölkerung begünstigen kann und wie Erlebnisse in der Freizeit gestaltet werden sollten. Fünf Praxisbeispiele wurden auf Basis von Expertenbefragungen analysiert. Zur Ermittlung des Bewusstseins der Oldenburger*innen wurde ein entsprechender Bewertungsindex operationalisiert welcher Wissens-, Einstellungs- und Verhaltensindizes umfasst. Es wurde u.a. ermittelt, dass erlebnisorientierte Bewusstseinsbildungsmaßnahmen, die inklusive Begegnungen fördern, Wissen über Inklusion und Exklusion emotional ansprechend vermitteln und einen Perspektivwechsel ermöglichen großes Potenzial haben, negative Einstellungen gegenüber Fremdgruppen abzubauen und so Inklusion erlebbar machen.

Die UN-BRK im Mehrebenensystem des Schulsystems Schleswig-Holsteins aus Governance Perspektive

Im Rahmen des sich seit 2009 abzeichnenden „Inklusions-Schocks“, der durch die UN-BRK ausgelöst wurde, sind die Bundesländer aufgefordert ihre Schulsysteme entsprechend zu verändern. Aus empirischer Sicht stellt sich die Frage nach der konkreten ‚Steuerung‘ dieser inklusionsorientierten Transformationen. Aus Governance-Perspektive wird in einem Dissertationsprojekts exemplarisch am Einzelfall Schleswig-Holsteins untersucht, wie zwischen 2009 und 2014 die Akteure des Schulsystems auf diese Herausforderung reagieren. Im Fokus stehen dabei vor allem

die Handlungskoordination verschiedener Akteure, die Intentionen von Regelungsimpulsen sowie die Wirkungen der Steuerungsbemühungen im Prozess der Umsetzung der UN-BRK. Der Beitrag präsentiert Ergebnisse aus dem Prozess dieser Analyse.

Akteurspartizipation, Dialog und Transparenz - Aspekte einer Governance der inklusiven Bildungsreform im internationalen Vergleich

Akteure der inklusiven Schulreform aus europ. Ländern (Luxemburg, Italien, Spanien, Schweden, Österreich, Deutschland) streben ein kooperatives Projekt zum Thema „Governance of Inclusive Education“ an. Mit dem Aufbau von regionalen Learning Communities (in Schulverwaltungsbezirken), der Vernetzung über eine webbasierte Plattform, kooperativer Forschung, internationalem Wissenstransfer etc. sollen Erkenntnisse zur Governance von Inklusiver Bildung gewonnen werden. Durch die breite Partizipation einer Vielfalt der Akteure einer Schulregion und die internationale Kooperation sollen Potenziale und nationale Kontexte sowie Interferenzen zwischen Ebenen und Akteuren reflektiert werden, um Governancekonzepte nachhaltig anzureichern. Das Konzept für das Projekt und erste Ergebnisse einer Netzwerkanalyse im Mehrebenensystem (Aufbau- und Ablauforganisation von (inklusive) Bildung, Verflechtungsstrukturen, Akteurskonstellationen, Intensionsinterferenzen etc.) werden am Beispiel von Baden-Württemberg (Deutschland) und Südtirol (Italien) vorgestellt.

Vielfalt der Vielfalt - Relevante Bedeutungskonstruktionen von Vielfalt an Berliner Schulen auf dem Weg zur Inklusion

Vielfalt erscheint im Rahmen der inklusiven Schulentwicklung als wichtiges Thema, mit dem es sich auseinanderzusetzen gilt. Die an einzelnen Schulen vorhandene Vielfalt ist zu berücksichtigen - sie kann jeweils sehr unterschiedlich wahrgenommen und an unterschiedlichen Aspekten festgemacht werden. In diesem Beitrag werden die für Schulen relevanten Bedeutungen und Dimensionen von Vielfalt nachgezeichnet, die im Rahmen der Erforschung verschiedener Inklusionsverständnisse von sieben Berliner Schulen auf dem Weg zur Inklusion ermittelt werden konnten. Die rekonstruktive Auswertung von Interviews, Gruppendiskussionen und Schulprogrammen anhand der Dokumentarischen Methode ermöglicht einen Vergleich der jeweiligen Bedeutungskonstruktionen von Vielfalt, der hier vorgestellt werden soll.

Mit freundlicher Unterstützung durch

